

Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

23. Jahrgang.

Juni 1899.

No. 6.

Predigtstudie über das Evangelium des vierten Sonntags nach Trinitatis.

Luc. 6, 36—42.

Dieses Evangelium ist aus der sogenannten Bergpredigt des HErrn genommen, welche uns am ausführlichsten Matthäus, Cap. 5—7, überliefert hat, aus welcher uns aber auch Lucas in seinem sechsten Capitel einen kurzen Auszug gibt. Diese Bergpredigt des HErrn ist wesentlich Gesetzespredigt. Der HErr sagt uns hier nicht, wie ein Mensch ein Jünger Jesu Christi, wie er vor Gott gerecht und selig werden kann, sondern wie seine Jünger, seine Christen, die schon durch den Glauben an Jesum vor Gott gerecht und seine lieben Kinder geworden sind, als solche Kinder Gottes leben und wandeln und dadurch ihren Glauben auch vor Menschen zeigen und erweisen sollen. Auch diese Perikope handelt von dem neuen Leben und Wandel der Gläubigen.

B. 36. „Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.“ Mit „darum“ (οὖν) knüpft der HErr diese Worte an das Vorhergehende an. In dem vorhergehenden Verse ermahnt Christus seine Jünger, ihre Feinde zu lieben, Gutes zu thun und zu leihen auch denen, von welchen sie nichts zu hoffen hätten, er verheißt ihnen einen großen Gnadenlohn und zeigt ihnen, daß sie alsdann als Kinder des Allerhöchsten sich erweisen würden, „denn er ist gütig über die Undankbaren und Boshaftigen“. (B. 35.) Gottes Güte, so will der HErr sagen, erstreckt sich über alle Menschen, über Böse und Gute, über Gerechte und Ungerechte. Er sieht bei seinen Wohlthaten nicht auf Würdigkeit oder Unwürdigkeit, Dank oder Undank. Ihr, meine Gläubigen, seid durch den Glauben Gottes liebe Kinder, Kinder des Allerhöchsten. Eurem himmlischen Vater sollt ihr ähnlich sein. „Darum werdet auch ihr barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist.“

„Barmherzig“ sollen wir sein. Was aber „barmherzig sein“ heißt, sagt uns am besten Luther. „Nun weiß aber jedermann wohl, was barm-

herzig heiße, nämlich ein solcher Mensch, der gegen seinen Nächsten ein freundlich, gütig Herz trägt, Mitleiden mit ihm hat, und sich seiner Noth und Unglücks, es betreffe seine Seele, Leib, Ehre oder Gut, mit Ernst annimmt, und sich so zu Herzen läßt gehen, daß er denkt, wie er ihm helfen möge; beweiset's auch mit der That und thut's mit Lust und gern. Ein solch Herz, sagt der Herr, sollt ihr gegen jedermann haben." (St. Louiser Ausg., Bd. XIII, Col. 736.) Darnach sollen wir Christen trachten, daß wir immer mehr so beschaffen sind, so freundlich und gütig gegen Jedermann werden, und es mit der That beweisen. Doch der Herr fügt noch hinzu: „Wie auch euer Vater barmherzig ist." Christus sagt nicht, wie Gott, sondern, wie „euer Vater" barmherzig ist. Nur diejenigen können die Barmherzigkeit üben, von der Christus hier redet, die in Wahrheit Gott ihren Vater nennen können, nur die wahrhaft gläubigen Christen, die durch den Glauben an die große Barmherzigkeit Gottes in Christo Gottes liebe Kinder geworden sind. Allein aus dem Glauben fließt die wahre, christliche Barmherzigkeit. Erst muß ein Mensch die Barmherzigkeit Gottes an seinem Herzen erfahren haben in der Vergebung seiner Sünden um Christi willen, erst muß er aus freier Liebe Gottes ein Kind seines himmlischen Vaters geworden sein, dann fängt er auch an, recht barmherzig zu werden gegen seinen Nächsten. „Wir müssen vorhin empfangen, ehe wir ausgeben; ehe wir Barmherzigkeit thun, müssen wir sie vorhin von Gott empfangen. Wir legen den ersten Stein nicht; das Schaf sucht auch den Hirten nicht, sondern der Hirte das Schaf." (Luther, Bd. XI, Col. 1276.) — Aber wenn ein Mensch durch die Gnade und Barmherzigkeit Gottes ein Christ, ein Kind seines himmlischen Vaters geworden ist, dann geziemt es sich auch, daß er barmherzig sei. Ein Kind soll seinem Vater nacheifern, soll seinem Vater ähnlich sein. Unser Vater ist barmherzig, und so sollen auch wir barmherzig werden. Und das kann ja auch bei einem Christen gar nicht anders sein. Die Barmherzigkeit fließt allein aus dem Glauben, aber aus diesem auch ganz gewiß. Der rechte Glaube muß sich zeigen in wahrer Liebe und Barmherzigkeit gegen den Nächsten. Ein Christ, der die Gnade und Barmherzigkeit seines Gottes im Glauben erfahren hat, der es erfahren hat und weiß, aus welchem Elend und Jammer der Sünden der Herr ihn errettet hat frei und umsonst, der kann nun auch gar nicht anders, der muß Gott und um seinetwillen auch seinen Nächsten lieben, dessen Herz wird warm und mitleidig gegen die Noth seiner Mitmenschen, daß er sich ihrer erbarmen muß. Darum sagt auch Luther: „Und wo diese Barmherzigkeit nicht ist, da ist auch der Glaube nicht. Denn wenn dein Herz im Glauben steht, daß du weißt, daß dein Gott sich dir also erzeigt hat, so barmherzig und gütig, ohne dein Verdienst und lauter umsonst, da du noch sein Feind warest und ein Kind der ewigen Verfluchung, wenn du das glaubst, so kannst du es nicht lassen, du mußt dich deinem Nächsten auch also erzeigen; und das alles Gott zu Liebe und deinem Nächsten zu Gute." (Bd. XI, Col. 1275.)

Die Quelle zeigt also Christus mit diesen Worten an, aus welcher alle christliche Barmherzigkeit herfließen muß, nämlich aus der Barmherzigkeit Gottes. Diese soll der letzte Beweggrund sein, warum wir gegen den Nächsten uns barmherzig erweisen. Doch der Herr zeigt uns mit diesen Worten ferner, wie unsere Barmherzigkeit beschaffen sein soll. Wir Christen sollen barmherzig sein, wie Gott, unser Vater, barmherzig ist. „Nun, wie ist Gott barmherzig, unser himmlischer Vater? Also, daß er uns gibt alle Güter, leiblich und geistlich, zeitlich und ewiglich, vergebens und aus lauter Güte. Denn wenn er uns sollte geben aus und nach unserm Verdienste, so müßte er uns allein geben das höllische Feuer und die ewige Verdammniß. Darum, was er uns gibt an Gütern und Ehre, das ist lauter Barmherzigkeit. Er sieht, daß wir stecken im Tode; deß erbarmt er sich und gibt uns das Leben. Er sieht, daß wir Kinder sind der Hölle; deß erbarmt er sich und gibt uns den Himmel. Er sieht, daß wir arm sind, nackt und bloß; deß erbarmt er sich, kleidet uns, speist und tränkt uns, und macht uns satt mit allen Gütern. Also, was wir haben geistlich und leiblich, das gibt er uns aus Barmherzigkeit und schüttet seine Güter über uns und in uns.“ (Luther, Bd. XI, Col. 1274.) Gottes Barmherzigkeit ist also eine freie. Er sieht bei seiner Barmherzigkeit nicht auf unsere Würdigkeit und unsern Dank; unsere Noth geht ihm zu Herzen, und darum erbarmt er sich über uns Menschen. So sollen auch wir Christen barmherzig sein. Wir sollen nicht nur denen unsere Barmherzigkeit erzeigen, welche sich derselben nach unserer Meinung würdig erweisen, denen, die uns auch Gutes thun und uns vergelten, bei denen wir auf Dank und Lohn, Ehre und Ansehen rechnen können, das ist eine schändliche, eigensüchtige Barmherzigkeit, die das Ihre sucht und nicht das, was des Andern ist. Das ist gar keine Barmherzigkeit, sondern Selbstsucht und Eigenliebe. Wahre Barmherzigkeit erstreckt sich auf alle Menschen, die in Noth sind. Das ist Barmherzigkeit, daß man ein Herz hat für die Armen und Elenden, daß einem die Noth und der Jammer der andern zu Herzen geht, daß man ihre Noth nicht ruhig mit ansehen kann, sondern mit ihnen leidet und ihnen hilft, einerlei, ob sie uns danken oder nicht, ob sie uns vergelten können oder nicht, ja, wenn es selbst unsere Feinde sind, die uns übel wollen, uns hassen und verfolgen. — Gottes Barmherzigkeit ist ferner nicht ein müßiges Mitleiden, sondern sie zeigt sich in der That. Er hilft und steht denen bei, die in Noth und Trübsal sind. So sollen auch wir barmherzig sein, nicht in Worten nur, sondern hauptsächlich in der That, wie der Herr selbst es uns vorstellt in seinem Gleichniß vom barmherzigen Samariter.

B. 37. 38. „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet. Vergebet, so wird euch vergeben. Gebt, so wird euch gegeben. Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß wird man in euren Schooß geben; denn eben mit dem

Maß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen.“ „Da theilt der Herr die Barmherzigkeit in drei Theile, auf daß wir wissen sollen, was doch Barmherzigkeit sei, die wir unsern Nächsten erzeigen sollen. Zum ersten, wir sollen nicht richten noch verdammen; zum andern, du sollst deinem Nächsten vergeben, wenn er wider dich hat gethan; zum dritten, du sollst dem Dürftigen zu Hülfe kommen: das bedeutet das Wort ‚Barmherzigkeit‘, wo es in der Schrift steht.“ (Luther, Bd. XI, Col. 1280.)

Darin besteht zunächst die Barmherzigkeit, die wir gegen unsern Nächsten üben sollen, daß wir nicht richten, nicht verdammen. Richten und Verdammen sind wohl zu unterscheiden. Das Richten bezieht sich mehr auf die Handlungen des Nächsten. Durch Richten urtheilt man darüber, ob eine Handlung gut oder schlecht, zu loben oder zu verwerfen sei. Das Verdammen bezieht sich mehr auf die Person des Nächsten, ob jemand ein Christ sei oder nicht. Beides verbietet uns der Herr. Doch fragt es sich nun: Will der Herr den Seinen mit diesen Worten jedes Richten, jedes Verdammen schlechthin verbieten? Das kann nicht sein, denn dann würde Christus sich selbst widersprechen. Ganz abgesehen davon, daß Gott die weltliche Obrigkeit eingesetzt hat, welche die bösen Werke richten und die Uebelthäter verdammen und strafen soll, daß er auch den Stand der Eltern geordnet hat, die Sünden ihrer Kinder zu strafen und zu richten, so hat der Herr es gerade auch seinen Christen befohlen, daß sie unter einander in rechter Weise die Sünden richten und strafen sollen. Christus gebietet es seinen Jüngern, daß sie zu den Sünden ihrer Brüder nicht stillschweigen, sondern dieselben strafen, ernstlich strafen, und sie endlich auch, so sie auf solche Ermahnung nicht hören und sich nicht bessern wollen, von sich ausschließen und als Heiden und Zöllner halten sollen. Wir Christen sollen Sünde nicht gut heißen, sondern als Uebertretung der Gebote Gottes strafen und richten. Diese Worte Christi sind aus dem Zusammenhang zu verstehen, in dem sie sich befinden. Der Herr ermahnt seine Christen zur Barmherzigkeit. Solches Richten und Verdammen verbietet er also, welches gegen die Barmherzigkeit streitet. Wenn ein Christ aber seinem sündigenden Bruder sein Unrecht vorhält im brüderlichen Geist, um ihm wieder zurechtzuhelfen, wenn er dessen Sünde auch wirklich bei ihrem rechten Namen nennt, so ist das wahrlich nicht gegen die rechte christliche Barmherzigkeit. Im Gegentheil, es wäre schändliche Unbarmherzigkeit und Lieblosigkeit, wenn wir unsern Bruder in seinen Sünden ruhig dahin gehen und ihn in denselben ewig verderben ließen, ohne auch nur einen Versuch zu machen, ihn zu retten. Wenn ein Christ seinen Nächsten brüderlich straft und ihm mit sanftmüthigem Geist seine Sünde anzeigt, so führt er ja auch nicht eigentlich sein eigen Amt und Urtheil, sondern Gottes Urtheil, welches derselbe in seinem Worte über die Sünden ausgesprochen hat.

Der Herr verbietet vielmehr alles eigenmächtige und lieblose Richten und Verdammen des Nächsten. Bengel macht daher zu der Parallelstelle

Matth. 7, 1. die richtige Bemerkung: *Nolite judicare sine scientia, amore, necessitate*. Tamen canis pro cane et porcus pro porco est habendus, v. 6. Ein solches Richten und Verdammen verbietet Christus, welches ohne Wissen, ohne Liebe und Noth geschieht. Wir Christen sollen nicht über das Herz, nicht über die Gedanken des Nächsten urtheilen und richten, nicht ihren Handlungen böse Beweggründe und Absichten unterschieben, sondern, so lange als möglich, alles entschuldigen, zum Besten kehren und auslegen. Wir richten sonst über Dinge, die wir nicht wissen, denn Gott allein kennt das Herz. Daher sagt auch Luther: „Der HErr sagt hier von einem andern Gericht, nämlich davon, daß einer den andern gut oder böse achtet von dem, das er von außen nicht sieht, welches allein Gottes Gericht ist. Denn es kann geschehen, daß du deinen Nächsten sündigen siehst, den doch Gott morgen aufnimmt.“ (Bd. XI, Col. 1280 f.) Wir sollen nicht richten ohne Liebe. Jedes Richten verbietet der HErr, das nicht aus Barmherzigkeit und Liebe hervorgeht, aus der Absicht, den Nächsten zu bessern und zu retten, sondern aus Reid und Haß gegen den Nächsten, da man sich über denselben erhebt und ihn verachtet; da man den Nächsten und seine Handlungen hinter dessen Rücken richtet und verdammt, um ihn herabzusetzen in den Augen der Leute; da man ein hartes, strenges Urtheil führt über geringe Fehler des Nächsten, sie größer und schwerer macht, als sie sind, anstatt sie zuzudecken. Alles Richten verbietet der HErr, welches ohne Noth, ohne Gottes Befehl und Auftrag geschieht, alles Richten, das ein Mensch sich selbst anmaßt, daß er daran seine Lust findet, über den Nächsten zu Gericht zu sitzen. Alles dieses Richten ist gegen die Liebe und Barmherzigkeit, alles dieses Richten will Christus nicht haben, denn es kommt aus einem bösen, lieblosen, dem Nächsten feindlichen Herzen.

Der HErr will, daß wir uns ganz anders gegen unsern Nächsten verhalten sollen. Er spricht weiter: „Bergebet.“ Das ist die rechte barmherzige Gesinnung, daß ein Mensch nicht daran seine Lust und Freude findet, seinen Nächsten zu richten, sondern vielmehr allezeit bereit ist, ihm zu vergeben, von seiner Schuld ihn freizusprechen. Der HErr gebraucht hier das Wort *ἀπολύνειν*, das heißt, losgeben, freigeben. Nicht richten und verdammen sollen wir Christen den Nächsten, sondern ihn los- und freigeben, wenn er in unsere Schuld gekommen ist. Diese Barmherzigkeit hat der Christ erfahren von Gott, seinem himmlischen Vater, der ihn, den bösen Knecht, freigegeben und die Schuld ihm erlassen hat (Matth. 18, 27.), und so soll er auch barmherzig sein gegen seinen Mitknecht, ihn loslassen, wenn derselbe ihn bittet, Geduld mit ihm zu haben.

Aber nicht nur in geistlicher Noth sollen wir uns des Nächsten annehmen, ihm beistehen, daß er die Last seiner Sünden los werde, und ihm wieder zurecht helfen mit sanftmüthigem Geiste, wenn er von einem Fehl übereilet ist, sondern auch in leiblicher Noth. „Gebet“, so sagt der HErr und faßt mit diesem kurzen Wort alle Liebe und Barmherzigkeit zusammen,

die wir dem Nächsten in seiner leiblichen Noth und Bedrängniß erweisen sollen. Der christlichen Liebe und Barmherzigkeit geht auch die leibliche Noth des Nächsten zu Herzen, sie kann nicht anders, sie muß helfen und beistehen, wo sie sieht, daß es nöthig ist. „Es hat's doch je der Herr sein zusammengefaßt“, sagt Luther (Bd. XIII, Col. 746), „wollte gern, daß wir seine, fromme Christen würden, und uns allenthalben rechtschaffen hielten. Darum, eben wie er befohlen, man soll mit den armen Sündern gnädig umgehen, wie Gott mit uns umgethet, sie nicht richten noch verdammen, sondern Gericht und Urtheil Gott befehlen und für sie bitten: also befiehlt er hier weiter, daß man in andern Nöthen ihnen auch behülflich sein solle mit Geben und Rathen und solle alsdann gewiß hoffen, so reichlich und viel könne man nicht geben, Gott wolle immer mehr und reichlicher geben.“

Eine solche Ermahnung zur rechten christlichen Barmherzigkeit ist überaus nothwendig für unsere Zeit. Man rühmt wohl unser Jahrhundert als das Zeitalter der Humanität und der Menschenliebe. Die Welt weist mit Stolz hin auf ihre Werke, die sie Werke der Liebe nennt, auf ihre sogenannte Liebesarbeit in Logen, Unterstützungsvereinen und dergl. Aber bei all ihrem Reden von Liebe und Menschenfreundlichkeit weiß sie doch gar nicht, was wahre Barmherzigkeit ist. Die Welt ist voll von lieblosem Richten und Verdammen des Nächsten, sie will und kann nicht vergeben, sie will nur helfen und beistehen, wo sie hofft, daß man ihr wieder vergelte, daß sie wieder nehme. Die Liebe des natürlichen Menschen ist immer Selbstsucht und Eigenliebe. Und auch die Christen werden so leicht vom Geist der Zeit, in der sie leben, angesteckt. Auch sie bekommen so leicht einen falschen Begriff von Liebe und Barmherzigkeit. Auch bei denen, die sich Christen nennen, ist die Liebe vielfach erkaltet. Luthers ernste Worte gelten gerade auch unserer Zeit: „Dies ist nun in der Summa von der Meinung dieses Evangeliums gesagt, wie wir barmherzig sollen sein, auch gegen unsere Feinde. Nun sollten wir es auch auf unser Leben ziehen, die wir Christen und Brüder wollen sein; denn diese Vermahnung ist uns auch wohl noth zu predigen. Denn ob wir schon alle evangelisch heißen, fürchte ich doch, der meiste Theil unter uns seien Heiden unter dem christlichen Namen. . . . Darum habe nun ein jeglicher Achtung auf sich selbst, der zum Sacrament geht und sich für einen Christen ausgibt, daß er sich nicht betrüge. Denn man sieht jezt wohl, wie ein Scharren, Geizen und Kräzen ist unter denen, die Christen heißen wollen, von dem geringsten Stand an bis in den höchsten, daß Sünde und Schande zu hören ist. . . . Und jedermann geht sicher dahin, gibt nicht allein nichts, sondern nimmt's dazu, wo er's nur kriegen kann; daß also das Wort ‚gebet‘, das hier im Evangelium steht, schier gar verblischen und dafür eitel Rauben und Stehlen allenthalben worden ist.“ (Bd. XI, Col. 1297 f.)

Und um seine Christen um so mehr zu reizen und zu locken zu allen Werken christlicher Barmherzigkeit, so fügt der Herr jeder Ermahnung noch

eine besondere Verheißung hinzu. Wenn die Christen nicht richten, nicht verdammen, sondern dagegen vergeben und geben, so soll ihnen ein Gleiches geschehen, sie sollen nicht gerichtet noch verdammt, es soll ihnen vergeben und gegeben werden. Wie haben wir diese Verheißung zu verstehen? Von wem soll das den Christen geschehen? Der Herr redet ganz allgemein, aber wir haben hier nicht sowohl an Menschen, sondern in erster Linie an Gott zu denken. Wenn Christen nicht lieblos richten und verdammen, sondern vergeben, so will Gott sie nicht richten und verdammen, sondern ihnen vergeben. Das heißt allerdings nicht, daß die Menschen sich mit diesen guten Werken Vergebung der Sünden bei Gott verdienen, daß er ihnen die Sünde vergibt, weil auch sie ihrem Nächsten vergeben haben. Der Herr redet ja hier seine Christen an, die schon Vergebung haben, die schon um Christi willen bei Gott in Gnaden stehen. Nur sie können anfangen, da sie die Barmherzigkeit Gottes an ihrem Herzen erfahren haben, auch dem Nächsten wahre Barmherzigkeit zu erweisen. Aber gerade weil nur Christen solche Werke der Barmherzigkeit von Herzen thun können, so hat nun ein Mensch, der in der Kraft des Heiligen Geistes solche Werke vollbringt, daran einen Beweis, daß er ein Kind Gottes ist, im wahren Glauben an seinen Heiland steht. „Wir wissen“, so schreibt daher auch der Apostel Johannes (1 Joh. 3, 14.), „daß wir aus dem Tode in das Leben kommen sind, denn wir lieben die Brüder.“ Wer nicht richtet und verdammt, sondern von Herzen vergibt und in wahrer Liebe gibt, der hat darin Gewähr und Beweis, daß ihn Gott nicht mehr richten und verdammen wird am jüngsten Tage, daß seine Sünden ihm vergeben sind, denn er weiß, daß er ein gläubiges Kind Gottes ist, das nicht mehr ins Gericht kommt, sondern vom Tode zum Leben hindurchgedrungen ist. — Eine besonders reiche Verheißung hat der Herr der letzten Ermahnung hinzugefügt: „Gebet, so wird euch gegeben. Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß wird man in euren Schooß geben.“ Nicht etwa nur kärglich, sondern reichlich, überaus reichlich will der Herr aus Gnaden unser Geben, unsere Werke christlicher Barmherzigkeit vergelten. Der Herr kann gleichsam gar nicht Worte genug finden, um zu zeigen, wie reich Gott solches vergelten will. Es ist ein „volles“, eigentlich ein „gutes“ (χάλον) Maß, mit dem der Herr vergilt. Der Herr gibt den Seinen ein gerechtes, richtiges, nicht etwa ein zu kleines, zu geringes Maß, wie ein betrügerischer Kaufmann. Und dieses Maß ist nicht nur einfach gefüllt, sondern man hat auch den Inhalt noch zusammengedrückt, damit es um so mehr fasse, man hat es geschüttelt, damit die einzelnen Körner noch besser sich aneinander legen, so daß kein leerer Raum zwischen ihnen bleibt, und endlich ist das Maß auch nicht nur bis zum Rande gefüllt, sondern es wird auch noch aufgehäuft, so daß es an allen Seiten überfließt. Auf das reichlichste will der Herr den Seinen vergelten, was sie um feinethwillen ihren armen, hilfebedürftigen Brüdern thun. Diese seine Verheißung erfüllt der Herr schon häufig hier in diesem Leben. Es bleibt wahr, was im

Psalm (41, 1. 2.) geschrieben steht: „Wohl dem, der sich des Dürftigen annimmt, den wird der HErr erretten zur bösen Zeit. Der HErr wird ihn bewahren, und beim Leben erhalten, und ihm lassen wohl gehen auf Erden, und nicht geben in seiner Feinde Willen.“ Der HErr wird die, welche fröhlich geben und mittheilen, auch keinen Mangel leiden lassen in theurer Zeit, wie jene Wittwe zu Zarpeth keinen Mangel litt, da sie den Propheten Elias mit ihrem letzten Vorrath unterstützte. Vor allen Dingen aber erfüllt der HErr seine Verheißung im ewigen Leben. Da will er am jüngsten Tage gerade auch diese Werke seiner Gläubigen, als ihm gethan, öffentlich rühmen und preisen und ihnen das Reich geben, das ihnen bereitet ist von Anbeginn der Welt (Matth. 25, 34. ff.), da will er sie sättigen mit den reichen Gütern seines Hauses und mit Wollust tränken als mit einem Strom (Ps. 36, 9.).

Und endlich fügt Christus noch hinzu: „Denn mit eben dem Maß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen.“ Er will, wie das γάρ anzeigt, mit diesen Worten den Grund angeben, warum diejenigen, welche barmherzig sind, auch Barmherzigkeit erlangen sollen. Das ist einmal feststehende Regel im Reiche Gottes: „Mit eben dem Maße, da ihr mit messet, soll euch wieder gemessen werden.“ Der HErr sagt nicht τοσούτω μέτρῳ, mit einem eben so großen Maße, sondern τῷ αὐτῷ μέτρῳ, mit eben demselben Maße. Nicht das will er sagen, daß uns nur mit einem so großen Maße, nur so viel Gutes vergolten werden soll, als wir hier gethan haben. Er hat eben erst gezeigt, daß es ein viel reicheres, ein überfließend Maß sein soll. Das will der HErr sagen, daß Gott den Menschen je nach ihren Werken vergelten will. Wer hier auf Erden im Glauben an seinen Heiland seinen Nächsten nicht lieblos richtet und verdammt, sondern in herzlichem Erbarmen ihm vergibt und gibt und mittheilt in der Noth, dem mißt Gott mit eben dem Maße, er will solche Werke, an denen er um Christi willen ein herzliches Wohlgefallen hat, belohnen mit einem überaus herrlichen Gnadenlohn im Himmel. Wer dagegen keine Barmherzigkeit übt, wer lieblos über seinen Nächsten zu Gericht sitzt, ihm nicht vergeben und auch nicht geben will, dem wird mit eben dem Maße wieder gemessen, der wird auch an Gott finden einen gestrengen Richter, der ein furchtbares Urtheil über ihn ergehen lassen wird.

Um seinen Jüngern aber noch mehr zu zeigen, wie thöricht und verfehrt, ja, wie schändlich die Sünde der Unbarmherzigkeit, des lieblosen Richtens und Verdammens ist, so fügt der HErr noch drei Gleichnisse hinzu, das Gleichniß von dem blinden Wegführer, von dem Schüler und seinem Meister und vom Splitter und Balken. Die beiden ersten Gleichnisse finden sich in dem Bericht nicht, den uns Matthäus von der Bergpredigt des HErrn überliefert hat. Man hat daher vielfach die Vermuthung ausgesprochen, daß diese beiden Verse eigentlich gar nicht in diesen Zusammenhang gehörten, daß sie nur den Zusammenhang unterbrächen, daß sich keine Verbindung dieser Verse mit dem Vorhergehenden und Nach-

folgenden herstellen lasse. Man müsse daher annehmen, Lucas habe diese Aussprüche des HErrn an einer falschen Stelle eingefügt, zumal diese Gleichnisse bei Matthäus in einem ganz andern Zusammenhang, an einer ganz andern Stelle sich finden (Matth. 15, 14. 10, 24.). Diese Meinung läßt sich natürlich nicht halten. Die Gleichnisse passen sehr wohl in den Gedankengang der Rede, und es ist dabei gar nicht ausgeschlossen, daß der HErr solche allgemeinen Sentenzen wiederholt bei verschiedenen Gelegenheiten angewandt hat. Was will nun Christus mit diesen Gleichnissen an dieser Stelle, in diesem Zusammenhang sagen? Es heißt weiter im Text: „Und er sagte ihnen ein Gleichniß: Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? werden sie nicht alle beide in die Grube fallen?“ B. 39. Das ist eine allgemein anerkannte Wahrheit. Ein Mensch, der selbst blind ist, kann einem andern blinden Menschen den Weg nicht weisen, ihn nicht auf den rechten Weg führen. Er ist vollständig ungeeignet dazu, da er selbst den rechten Weg nicht kennt noch finden kann. Das Resultat, wenn ein blinder Mensch es unternimmt, einen andern Blinden zu führen, ist immer ein trauriges. Das ist das Ende, daß sie alle beide in die Grube fallen, daß sie alle beide ins Verderben rennen. Diese allgemeine Wahrheit, die ein jeder Mensch sofort zugibt, wendet der HErr nun an auf das lieblose Richten. Wer seinen Nächsten lieblos richtet und verdammt und also keine wahre Barmherzigkeit hat, der beweist damit, daß er selbst noch geistlich blind ist, daß er den rechten Weg, der gen Himmel führt, nicht kennt, daß er selbst noch auf dem bösen, verkehrten Wege zur Hölle wandelt. Und wenn nun ein solcher geistlich blinder Mensch sich anmaßt, seinen Mitmenschen den rechten Weg zu führen, ihn zu bessern dadurch, daß er über seine Thaten und Gedanken richtet und urtheilt, so kann der Ausgang nur ein unglücklicher sein, ein solches liebloses Richten führt nur beide ins Verderben, in die Verdammniß. Das ist es, was Christus etwa mit diesem Gleichniß in diesem Zusammenhang sagen will. Brüderliches Ermahnen und Strafen, wie der HErr selbst es Matth. 18 befohlen hat, ein Ermahnen, das in brüderlichem Geist geschieht, das geboren wird aus dem Glauben, aus herzlicher Liebe zu Christo und zu den Brüdern, das geschieht, um den Nächsten vom Verderben zu retten, welches ein Mensch unternimmt, der durch Gottes Gnade sehend geworden ist und auf dem rechten Wege des Heils wandelt, ein solches Ermahnen und Strafen dient allerdings dazu, den Bruder zu retten, den Bruder zu gewinnen. Aber alles lieblose, unbarmherzige Richten und Verdammen des Nächsten, das aus einem neidischen, stolzen, selbstgerechten Herzen fließt und nicht aus Liebe und Barmherzigkeit, das kann niemals den Nächsten bessern, das muß, so viel an ihm ist, dahin ausschlagen, daß der Nächste in seinen Sünden sich verhärtet. Und der, welcher also richtet und verdammt, geht nur um so sicherer seinem eigenen Verderben, der Verdammniß entgegen. Siehe wohl zu, will der HErr uns zurufen, wenn du

deinen Bruder richten willst, daß du selbst nicht mehr zu den geistlich Blinden gehörst, die den rechten Weg nicht wissen und ohne Glauben und Liebe dahingehen. Nur ein geistlich sehender Mensch, ein wahrer Christ kann in erbarmender Liebe seinem Bruder zurechthelfen mit sanftmüthigem Geiste.

Ganz dasselbe sagt der Herr in dem nächsten Gleichniß: „Der Jünger ist nicht über seinen Meister; wenn der Jünger ist wie sein Meister, so ist er vollkommen.“ B. 40. Auch hier führt der Herr wieder eine allgemein anerkannte und zugegebene Wahrheit ein. „Der Jünger ist nicht über seinen Meister.“ Ein Lehrer kann seinem Schüler nicht mehr mittheilen, als er selbst weiß und hat. Das ist das höchste Ziel, welches ein Schüler erreichen kann, ohne aufzuhören, der Schüler dieses Lehrers zu sein, daß er seinem Lehrer gleich werde. Der Herr sagt: κατηρτισμένος δὲ πᾶς ἔσται ὡς ὁ διδάσκαλος αὐτοῦ, „ausgebildet aber, wird ein jeglicher wie sein Lehrer sein“, das heißt, wenn ein Schüler die völlige Ausbildung in der Schule seines Lehrers empfangen hat, wird er diesem gleich sein. Uebertreffen wird er ihn nicht. Wer sich daher zum Meister und Lehrer anderer aufwerfen will, der soll wohl zusehen, daß er genug wisse, seine Schüler genügend zu lehren. So geht es auch hier. Wer andere richtet, wer also andere lehren, bessern und ermahnen will, der soll wohl zusehen, ob er auch der rechte Mann ist, der andere lehren kann. Wer lieblos und ohne Barmherzigkeit über seine Mitmenschen urtheilen kann und seine Lust daran findet, über sie zu Gericht zu sitzen, der ist wahrlich nicht der Mann, andere zu fördern und zu bessern, sonst müßten ja seine Schüler über ihren Meister hinauskommen. „In andern Sachen“, so sagt Luther zu diesem Verse, „ist's also, daß der Schulmeister muß gelehrter sein, denn sein Schüler; sonst wird der Schüler nicht viel von ihm lernen. Was bist du denn für ein Schulmeister, der du andere lehren und richten willst, und bist doch ebenso sträflich, und kannst ebensowenig als der, den du dich unterstehst zu lehren? Vor den Leuten, will der Herr sagen, taugt solches keinen Tropfen; wie will es sich denn schicken in meinem Reich und vor Gott, da ihr alle zugleich sträflich seid?“ (Bd. XIII, Col. 749 f.) Aber auch das ist zu beachten, was Luther an einer andern Stelle sagt: „Darum spricht der Herr: Der Jünger ist nicht über den Meister; welcher aber vollkommen wird, der wird wie sein Meister sein. Das ist ein gemein Sprüchwort: Ich kann nicht mehr von meinem Meister lernen, denn er weiß. Warum sagt der Herr dies Sprüchwort? Um zweierlei Meister willen; der erste ist blind; wenn ich demselbigen nachfolge, so werde ich auch blind; fällt er in die Grube, so falle ich auch hinnach. Der andere Meister ist der barmherzige Vater, von dem sollen wir Barmherzigkeit lernen; folgen wir dem nach, so werden wir auch barmherzig, wie er barmherzig ist; und wenn wir allezeit barmherzig wären, so würden wir vollkommen, wie er auch vollkommen ist; aber das geschieht nicht, weil wir hier in diesem Leben sind.“ (Bd. XI, Col. 1283.)

Besonders aber illustriert der Herr in dem dritten Gleichniß das unbarmherzige Richten über den Nächsten in seiner ganzen Schändlichkeit. Der Herr sagt: „Was siehst du aber einen Splitter in deines Bruders Auge, und des Balken in deinem Auge wirfst du nicht gewahr? Oder wie kannst du sagen zu deinem Bruder: Halt stille, Bruder, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen; und du siehst selbst nicht den Balken in deinem Auge? Du Heuchler, zeuch zuvor den Balken aus deinem Auge und besiehe dann, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.“ B. 41. 42. In diesen Worten tritt uns das Sündliche und Heuchlerische des lieblosen Richtens und Verdammens so recht klar vor Augen. „Was siehst du aber einen Splitter in deines Bruders Auge und des Balken in deinem Auge wirfst du nicht gewahr?“ so fragt zunächst der Herr in heiliger Entrüstung. Christus vergleicht den, der über seinen Nächsten ohne Beruf und Auftrag richtet, mit einem Menschen, der einen Splitter in des andern Auge sieht. Ein *χάρφος* ist ein kleines, winziges Splitterchen, ein kleines Stückchen Spreu, mit dem bloßen Auge kaum bemerkbar, wie es sich wohl im Auge festsetzt. Darin besteht die Lust und Freude eines solchen Menschen, daß er Sünden und Fehler am Nächsten sucht. Auch verhältnißmäßig kleine, geringe Sünden sieht er an seinen Mitmenschen und macht diese Fehler groß und wichtig, macht sie größer und schwerer, als sie wirklich sind. Und er sieht den Splitter in dem Auge seines Bruders. Es ist sein Bruder, den er lieben, dem er in herzlicher Barmherzigkeit wieder zurechthelfen sollte mit sanftmüthigem Geiste, den er so lieblos richtet und verdammt. Und während er das thut, während er stolz und hoffärtig über seinen Bruder zu Gericht sitzt, da hat er selbst einen Balken im Auge, liegt in einer viel größeren und schwereren Sünde als sein Nächster, und diese seine eigene, viel schwerere Sünde sieht er gar nicht. Während er sich so ängstlich bemüht, den Splitter aus seines Bruders Auge zu ziehen, denkt er gar nicht daran, den Balken aus seinem eigenen Auge zu reißen. Er ist viel zu sehr mit seinem Nächsten beschäftigt, als daß er noch Zeit übrig hätte, an sich selbst zu denken. Der Balken, von dem der Herr hier redet, den ein solcher Mensch im Auge hat, ist vor allen Dingen das lieblose, unbarmherzige Richten und Verdammen selbst, das lieblose, unbarmherzige Herz, das ein solcher Mensch offenbart. Diese Sünde ist viel größer und schrecklicher als die Sünde des Nächsten, über die man zu Gericht sitzt, wie ein Balken zu rechnen gegen einen Splitter. Luther schreibt: „Und sollte uns ja schrecken vor dem Laster, daß er so ein greulich Urtheil vorstellt, wie ich gesagt habe, daß allezeit, der da richtet, vor Gott einen Balken im Auge hat, und der andere, so gerichtet wird, nur einen Splitter. Nun ist der Balke gar eine unermesslich schwerere Sünde, denn der Splitter, das ist, eine solche Sünde, die uns gar verdammt, und keine Gnade dabei ist. Denn wie groß sonst unsere Sünde und Gebrechen sind, die kann er alle vergeben, wie er

damit zeigt, daß er des Nächsten Sünde einen Splitter heißt. Aber das ist der schändliche Zusatz und Unflath, der es gar verderbt, daß du einen andern um seinen Gebrechen richtest und verdammt, und nicht vergibst, wie du wolltest, daß Gott dir vergeben sollte; gehst hin, und willst solchen Balken nicht sehen, meinst, du seiest ohne Sünde. Wenn du aber dich selbst erkennetest (wie gesagt ist), so würdest du auch den Nächsten nicht richten, und würde also auch dein Balke klein und ein Splitter heißen, und zur Vergebung der Sünde kommen, und würdest auch du gerne vergeben, und eines andern Splitter tragen und zugut halten, angesehen, daß Gott dir deinen Balken vergibt und zugut hält.“ (Bd. VII, Col. 594.)

Wie schändlich ist es daher von einem solchen Menschen, der einen Balken im Auge hat, zu seinem Bruder zu sagen: „Halt stille, Bruder, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen!“ da er selbst den Balken in seinem Auge nicht sieht. Mit Recht antwortet der Herr einem solchen Menschen: „Du Heuchler, zeuch zuvor den Balken aus deinem Auge und besiehe dann, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.“ Ein Mensch, der seinen Nächsten um kleiner, geringer Fehler willen lieblos richtet, ist ein Heuchler. Er nennt seinen Nächsten, den er also richtet, seinen Bruder, redet ihn an als Bruder, und ist doch neidisch und feindselig gegen ihn im Herzen. Er stellt sich, als meine er es gut mit seinem Nächsten, als wolle er ihn bessern und ihm helfen, und es ist doch nur Haß und Neid, Selbstsucht und Hochmuth, was ihn zu solchem Richten treibt. Mit solcher Heuchelei sollen wir Christen nichts gemein haben, wir sollen vor allen Dingen darnach trachten, daß wir den Balken aus unserm Auge ziehen, daß wir vor der Sünde des lieblosen Richtens uns hüten und barmherzig werden, wie unser Vater im Himmel barmherzig ist, dann mögen wir auch sehen, wie wir dem Nächsten den Splitter aus seinem Auge ziehen. „Aber da sollst du Wunder sehen“, sagt Luther (Bd. VII, Col. 593), „was du wirst mit dem großen Schalk täglich zu thun kriegen, daß ich dir wohl darf Bürge sein, und meinen Kopf zu Pfande setzen, daß du nimmer dazu wirst kommen, daß du des andern Splitter ausziehst, und müßest sagen: Soll ich erst mit andern Leuten umgehen und sie fromm machen? Kann ich doch mich selbst nimmermehr fromm machen, noch des Balkens los werden. Und wird also deines Bruders Splitter wohl vor dir sicher bleiben. Siehe, das will Christus sagen, und in Summa so viel lehren, daß einer dem andern gern vergebe, und mit Geduld trage, und unter einander Demuth erzeigen, wie es denn gehen müßte, wenn wir der Lehre folgten. So ginge es aller Dinge recht und wohl in der Christenheit, in rechter Eintracht, und wäre Gott bei uns.“

Auf Grund dieser Perikope rede man von der Barmherzigkeit, die Gott von uns, seinen Christen, haben will. Man kann darstellen die wahre christliche Barmherzigkeit und zeigen 1. wie sie beschaffen ist, daß sie nämlich nicht

eine natürliche Barmherzigkeit ist, wie sie auch der unbefehrte Mensch hat, sondern eine solche, die aus dem Glauben und der Liebe Gottes fließt, die so beschaffen ist, wie Gott barmherzig ist, so uneigennützig und selbstverleugnend. 2. Worin sich diese wahre Barmherzigkeit erweist, darin, daß man nicht lieblos richtet und verdammt, sondern von Herzen vergibt und dem Nächsten auch in der leiblichen Noth hilft. Und 3. was uns ermuntern soll zu solcher Barmherzigkeit, das schreckliche Los der Unbarmherzigen und der selige Gnadenlohn, den Gott den Barmherzigen verheißen hat. Oder man kann auch zeigen, was uns Christen bewegen soll zu fleißiger Uebung wahrer Barmherzigkeit, die Gnade und Barmherzigkeit Gottes, die wir an uns erfahren haben, die Schändlichkeit der Sünde der Unbarmherzigkeit, der herrliche Gnadenlohn, der die Barmherzigen erwartet, und dergleichen Themen mehr.

Es ist aber auch nöthig und wichtig, daß man diese Gelegenheit wahrnimmt und die leider so häufig vorkommende Sünde des lieblosen Richtens und Verdammens ganz insonderheit straft und vor derselben ernstlich warnt. Da wäre etwa zu zeigen, worin diese Sünde eigentlich besteht, vor der Christus hier seine warnende Stimme erhebt, wie wenig es den Christen geziemt, in dieser Sünde zu leben, den Christen, welche die Barmherzigkeit ihres Vaters in so reichlichem Maße erfahren haben, und welch ein schreckliches Gericht über die ergeht, die dieser Sünde dienen, wie sie endlich Gottes Gnade verscherzen und den Zorn des gerechten Richters auf sich laden.

G. M.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagspredigten.

Erster Sonntag nach Trinitatis.

1 Joh. 4, 16—21.

Die geheimnißvolle Vereinigung zwischen Gott und dem Gläubigen (Unio mystica). B. 16.: „in Gott und Gott in ihm“. Siehe Luther I, Col. 402. 403, § 102. Joh. 14, 23. „Magazin“, Jahrg. 13 (1889), S. 171. Jahrg. 19 (1895), S. 163—167.

Diese Vereinigung trägt herrliche Früchte.

Von den Früchten der wunderbaren Vereinigung zwischen Gott und den Gläubigen.

1. Freudigkeit am Tage des Gerichts.

a. B. 16.: „Gott ist die Liebe.“ 1 Joh. 4, 8. 9. Luther: „Wenn jemand Gott wollte malen und treffen, so müßte er ein solch Bild treffen, das eitel Liebe wäre; als sei die göttliche Natur nichts denn ein Feuerofen und Brunst solcher Liebe, die Himmel und Erde füllet. Und wiederum, wenn man könnte die Liebe malen und bilden, müßte man ein solch Bild

machen, das nicht wirklich noch menschlich, ja, nicht engelisch noch himmlisch, sondern Gott selbst wäre.“ Die lebendige Erkenntniß dieser Wahrheit ist der Glaube. Der gläubige Mensch ist in Gott, ist mit der ewigen, allmächtigen, allwissenden, allgegenwärtigen Liebe wunderbar und innig verbunden. Er ist ein armer Sünder, aber er hat Vergebung. Daher

b. B. 17. 18. Wer in der ewigen Liebe ist, der hat keine Ursache zur Furcht. Das Gericht hat für ihn seine Schrecken verloren. Freudig geht er dem Tode, dem jüngsten Tag entgegen. Ist er doch vereinigt mit dem Gott, der selber die Liebe, die rettende, seligmachende Liebe ist!

Hast du dieses selige Glück erlangt? — Fürchte dich nicht, du zagender Christ, du bist in Gott, und Gott ist die Liebe!

Wo die wunderbare Vereinigung zwischen Gott und dem Gläubigen stattgefunden und die erwähnte Freude zur Folge gehabt hat, da zeigt sich alsbald auch ein Zweites:

2. Liebe zu Gott und den Brüdern.

a. B. 19. Liebe zu Gott. Bist du mit Gott vereinigt, so hast du auch seine Liebe erfahren. Hinweis auf die Wohlthaten des ersten, sonderlich des zweiten und dritten Artikels. Wer kann solcher Liebe widerstehen? Lasset uns ihn lieben mit Herz, Mund und Hand, indem wir ihm treulich, gewissenhaft, beständig dienen.

b. B. 20. 21. Liebe zu den Brüdern, zu allen Menschen, insonderheit zu den Genossen unsers Glaubens. Bist du mit Gott vereinigt, so wirst du diejenigen lieben, die er liebt. Die Bruderliebe ist ein Kennzeichen, eine unaussbleibliche Folge der Liebe zu Gott. Bist du mit Gott vereinigt, so wirst du sein Gebot, daß wir uns unter einander lieben sollen, mit Freuden zu erfüllen trachten.

Wohlan, lasset uns durch die Liebe zeigen, daß Gott in uns ist und wir in Gott sind!

L. D.

Zweiter Sonntag nach Trinitatis.

1 Joh. 3, 13—18.

Wahre Christen lieben ihren Gott und Heiland. Ps. 73, 25. 26. (Lied 257, B. 2.) Sie lieben auch ihre Nächsten.

Die Liebe der Christen zu den Brüdern.

1. Ihre Nothwendigkeit. B. 13—15.

a. Die Welt, das ist, die Menge derjenigen Menschen, welche noch im Tode der Sünde und des Unglaubens sich befinden, Eph. 2, 1., hat, wie keine Liebe zu Gott, so auch keine wahre Liebe zum Nächsten, 1 Joh. 5, 19., und liegt darum unter Gottes Strafurtheil, 1 Cor. 11, 32b. — Sie kann ihrer Natur nach nicht anders, als insonderheit diejenigen anfeinden, die, zu einem neuen, geistlichen Leben aus Gott kommen, im Glauben an Christum St. Johannis „Brüder“ sind. Joh. 15, 18. 19. Im Haß gegen die

Gläubigen ist die Welt bei aller sonstigen Verschiedenheit einig. Vgl. Luc. 23, 12.

b. Daraus folgt die Nothwendigkeit rechter Liebe zu den Brüdern von Seiten der Christen, *a.* damit es ihnen nicht an einem Hauptmerkmal fehle, an welchem von ihnen selbst, V. 14.: „Wir wissen“, und andern erkannt werden soll, daß sie nicht mehr zur Welt gehören, sondern aus dem Tode in das Leben kommen sind. Dieses Merkmal ist, daß sie Gott zu Ehren alle ihre Nächsten als Brüder nach dem Fleische lieb haben, 1 Joh. 4, 20. 21., und insonderheit unter einander in rechter Liebe stehen, Joh. 13, 35.; *β.* damit es ihnen als Brüdern in Christo dem Haß der Welt gegenüber nicht fehle an gegenseitiger Tröstung, 2 Cor. 1, 4. 1 Theff. 4, 18., und Stärkung im Glauben. Jes. 35, 3. 4. Luc. 22, 32.

2. Ihre Quelle. V. 16.

a. Christen sind dadurch aus dem Tode in das Leben kommen, daß sie durch den Heiligen Geist, 1 Cor. 12, 3 b., im Glauben, Col. 2, 12 b., „haben erkannt die Liebe, daß er“, nämlich Gottes Sohn, unser, aller Menschen, Bruder geworden ist und „sein Leben für uns“, zu unserer Erlösung, „gelassen hat“. Joh. 15, 13. 1 Petr. 1, 18. 19. 2, 24.

b. Aus dieser gläubigen Erkenntniß fließt der Christen Liebe gegen die Brüder: *a.* gegen alle Menschen, welche nicht nur zum Genuß des ewigen Lebens erschaffen, sämtlich von Einem Blute abstammen, Apost. 17, 26 a., sondern auch, von Natur jetzt in gleichem Verderben liegend, Ps. 14, 2. 3., durch dasselbe Opfer Christi theuer erlöst sind, 1 Joh. 2, 2.; *β.* insonderheit ihre Brüder im Glauben, welche mit ihnen in derselben Erkenntniß der Liebe Christi stehen, Eph. 4, 4—6., und gleichem Haße der Welt ausgesetzt sind.

3. Ihre Beschaffenheit.

a. Sie ist eine herzliche; *a.* sie besteht nicht nur darin, daß man dem Nächsten in leiblicher Noth äußerliche Hülfe nicht versagt, welche selbst die ungläubige Welt nicht immer verweigert, 1 Cor. 13, 3.; *β.* sie besteht darin, daß ein gläubiger Mensch um Christi willen dem Bruder das Herz nicht verschließt, sondern aufrichtig auf dessen Wohlergehen bedacht ist, was die selbstsüchtige Welt nicht vermag. 1 Joh. 4, 11. 1 Petr. 4, 8 b. Röm. 12, 10 a.

b. Sie ist eine thätige. Ein Christ ist beflissen, daß er dem Nächsten, insonderheit seinen Glaubensbrüdern, allezeit seine Liebe erweise; nicht mit Worten allein, sondern mit der That, durch Rath, Hülfe und Beistand in jeglicher Noth, und also in der Wahrheit, Gal. 5, 6. Jes. 58, 7. Hebr. 13, 16. Jac. 2, 15. 16. 1, 27. Gal. 6, 10., was theilnehmende Worte nicht aus-, sondern einschließt.

Prüfe dich! — Versenke dich in Jesu Liebe, damit du eine immer innigere und thätigere Liebe zu den Brüdern haben mögest! — Matth. 25, 40.

A. R.

Dritter Sonntag nach Trinitatis.

1 Petr. 5, 6—11.

„Gott widerstehet den Hoffärtigen.“ „Wer sich selbst erhöht, der wird erniedriget werden.“ Luc. 18, 14. Denkt an die Leute, die den Thurm zu Babel aufzuführen wollten, um sich einen Namen zu machen, 1 Mos. 11, 4. Denkt an Nebukadnezar, Dan. 4, 25. ff. Denkt an Herodes, Apost. 12, 21—23. Die stolzen Willen der Hoffärtigen muß Gott darniederlegen. Gott allein will Ehre einlegen unter den Völkern, auch bei den einzelnen Menschen. Und wer Gott seine Ehre rauben und sich selbst beilegen will, ist auf dem Wege zum gewissen Fall, selbst bis in den Abgrund der Hölle hinein. — Niemand soll groß sein und sich groß dünken, als wen der Herr groß macht, da es bleibt bei dem: „Allein Gott in der Höh sei Ehr und Dank für seine Gnade.“ Wen aber Gott groß machen soll, der muß erst in sich selbst klein und nichtig geworden sein, sonst ist bei ihm kein Raum für Gottes Macht und Ehre. Nur den Demüthigen gibt Gott Gnade. „Wer sich selbst erniedrigt“ 2c. Darum die Ermahnung unserer Epistel an die Christen: „So demüthiget euch nun“ 2c. B. 6.

Nur in herzlichster Demuth steht der Christen wahre Größe.

1. Da sind sie erhaben über alle nagende Sorge dieser Erde.

a. „Ach Gott, wie manches Herzeleid begegnet mir zu dieser Zeit! Der schmale Weg ist trübsalvoll, den ich zum Himmel wandern soll.“ Das müssen die Christen gerade in diesen letzten betrübnen Zeiten reichlich erfahren. Mancherlei Leiden stoßen ihnen gerade um des Namens Christi willen zu, ihr irdisch Durchkommen wird ihnen auf allerlei Art schwer gemacht. (Unions, Logen u. dergl.) Da will Sorge, Kummer das Herz einnehmen. Und wer da auf sich selbst vertraut und sich selbst für stark genug hält, um die Widerwärtigkeiten zu überwinden, der unterliegt und fällt den Versuchungen der Welt zur Beute zu seinem eigenen Schaden.

b. Der wahre Christ aber hat seine eigene Ohnmacht erkannt, weiß, wie all sein Sorgen ganz nutzlos ist; er kennt aber auch den, der alles in seiner Hand hat und regiert und der allein das Regiment führen und gut führen will und kann. Und er laßt sich nicht an, dabei Gott helfen zu müssen. Er geht in demüthigem Gehorsam gegen Gott die Wege, die Gott ihn gehen heißt und unterwirft sich in Demuth den Schickungen Gottes und spricht: Du, Herr, wirst's wohl machen. Was soll ich mich ab Sorgen und bekümmern, da du für mich sorgst, um mich bekümmert bist! Darum werfe ich all meine Sorge, meinen Kummer auf dich. B. 7. Denn wer bin ich, daß ich dir in deinem Regiment helfen sollte? Du kannst besser, als wir denken, alle Noth zum Besten lenken. B. 6b. — Und so erhebt die wahre Demuth, die sich unter Gottes starke Hand beugt und Gottes kräftiger Regierung traut, über alle nagenden Sorgen dieser Erde und macht

ein in Gott ſtets fröhliches Herz. Weil der Chriſt in ſich klein und ohnmächtig iſt, iſt er in ſeinem Gott groß und überwindet weit durch den, der ihn mächtig macht.

2. Da ſind ſie gewiſſe Sieger über den Teufel. B. 8. 9.

a. Das will viel heißen. Wir haben einen ſehr ſtarken Widerſacher, den Fürſten der Hölle, der, wie ein hungriger Löwe nach Blut lechzt, um uns hergeht mit brennender Begierde, uns ewig in ſeinen Höllenrachen zu verſchlingen. Wo wir gehen und ſtehen, hat er ſeinen Schlund wider uns aufgeſperrt und lauert uns auf. Und wer ſich da ſicher wähnt und für ſtark genug hält, in eigener Kraft des Teufels Nachſtellungen und Angriffe zu überwinden, der fällt ganz gewiß dem böſen Feinde zur Beute.

b. Die wahre Demuth aber hilft zum ſichern Sieg über den Löwen der Hölle. Sie hält die göttliche Ermahnung: „Seid nüchtern und wachet“, nicht für überflüſſig. Aber ſie weiß auch, daß mit unſerer Macht gegen den Teufel nichts gethan iſt. Darum tritt der demüthige Chriſt nicht in ſtolzem Selbſtvertrauen ſeinem Widerſacher entgegen, ſondern er verzagt an ſich ſelbſt, klammert ſich aber um ſo feſter an Chriſtum an, den Ueberwinder des Teufels und widerſtehet demſelben im Glauben (B. 9.). Und das iſt ſein gewiſſer Sieg über den Erzfeind; die Ehre dafür aber gibt er ſeinem Heiland, in deſſen Sieg über den Satan er in demüthigem Glauben einfach eingetreten iſt. So macht die wahre Demuth zu Satansüberwindern. — Und endlich

3. Da kann Gott ſein Werk in den Chriſten treiben zu ihrer ſeligen Vollendung. B. 10.

a. Der wahre Chriſt erkennt, daß es lauter unverdiente Gnade iſt, daß er ein Chriſt geworden und zur ewigen Herrlichkeit berufen iſt. Er erkennt auch in Demuth, daß ihm Gott kein Unrecht thut, indem er ihn mancherlei Leiden unterwirft, daß Gott dabei ſeine weiſen und gnädigen Abſichten hat. Gerade unter dem Kreuze lernt er ſich ſelbſt und ſeine Schwachheit immer beſſer erkennen. Und ſo

b. kann Gottes Kraft, die alles Gute in uns wirken muß, in ihm immer mächtiger werden. Der Chriſt wird immer kleiner in ſich und Gott wird größer in ihm und ſo hat das in ihm angefangene gute Werk geſegneten Fortgang. Er wird immer ſtärker und kräftiger, indem er immer feſter gegründet wird allein auf Chriſtum und ſein Wort, bis er endlich durch Gottes Gnade ſelig vollendet und in den Himmel erhöht wird, wo er dann ewig Gott allein alle Ehre und Macht gibt. W. 5.

Vierter Sonntag nach Trinitatis.

Röm. 8, 18—23.

Der natürliche Menſch iſt des Troſtes bedürftig, obwohl mancher es nicht zugeben will. Die Sünde ſchließt ihn von der Gemeinschaft Gottes aus, Pf. 5, 5.; das Geſetz verkündigt ihm den Zorn Gottes und verdammt

ihn zum Tode, Röm. 8, 6 a. 7. 8. Da kann allein das Evangelium Rettung und Trost bringen, Röm. 10, 4. Apost. 16, 30. 31. — Aber auch die Gläubigen bedürfen noch sehr des Trostes, den sie ebenfalls aus der einzigen Trostquelle, dem Worte Gottes, schöpfen sollen, so oft Verzagttheit und Traurigkeit sie ergreifen will. In der Epistel des letzten Sonntags tröstet Petrus die Christen mit dem Hinweis auf Gottes Macht, Güte und väterliche Absicht. In der heutigen Epistel richtet der Apostel Paulus die Kinder Gottes in ihrem Leiden damit auf, daß er sie aufmerksam macht auf die zukünftige Herrlichkeit. Darum:

**Die Herrlichkeit, welche nach den Leiden dieser Zeit an uns
soll offenbaret werden. Dieselbe ist**

1. eine große, denn

a. zwar sind „dieser Zeit Leiden“, B. 18 a., groß und mannigfaltig. Diese Zeit, die Lebenszeit auf Erden, ist eine Zeit der Leiden und der Trübsale. Niemand kann in der „Zeit“ vollkommenes Glück genießen. Jeder muß auf die eine oder andere Art erfahren, daß die Erde verflucht worden ist um der Sünde willen. Uebel an Leib und Seele, Gut und Ehre. Es wundert uns nicht, daß die gottentfremdete Welt die Folgen der Sünde tragen muß. Das aber kommt manchem seltsam vor, daß auch die Kinder Gottes mit Kreuz beladen und mit allerhand Plagen und Anfechtungen heimgesucht werden. „Wo ist nun euer Gott?“ sprechen die Feinde. „Hat denn Gott vergessen, gnädig zu sein?“ seufzt der verzagte Christ. Empfindet doch gerade ein Christ die Noth dieses Lebens mehr als der Unwiedergeborene, welcher, jenem reichen Manne gleich, sorglos und unbefümmert alle Tage herrlich und in Freuden lebt. Ja, groß sind die Leiden der Christen,

b. aber weit größer ist die Herrlichkeit, welche an uns soll offenbaret werden, B. 18 b. a. Die Leiden dieser Zeit sind menschliche, irdische Leiden, 1 Cor. 10, 13.; die Herrlichkeit aber, die uns zu Theil werden wird, ist eine göttliche, denn wir sind ja Miterben Christi, B. 17. Col. 3, 4. 1 Petr. 4, 13. Christi Herrlichkeit ist aber keine andere, als die des Vaters, Marc. 8, 38. Ja, wir sollen Christo gleich werden, 1 Joh. 3, 2., Gott gleich sein; sein Bild wird in uns erneuert. Das ist die höchste Herrlichkeit, die es geben kann. β. Während dieser Zeit Leiden zeitlich sind, also ein Ende haben, so ist dagegen die Herrlichkeit, die uns bevorsteht, eine unendliche. — Anwendung: Du bist in irgend einer Noth, die dich Tage oder Wochen oder Monate lang beschwert. Und ob gleich Jahre darüber vergehen und dein ganzes Leben eine ununterbrochene Kette von Leiden wäre, so ist das doch keiner Beachtung werth, verglichen mit der Herrlichkeit des ewigen Lebens, denn da wirst du gesund und ohne irgend welchen Fehler, ohne Sünde, ohne Gebrechen, ohne Schmerz und Kummer, frei von jeglicher Angst und Klage sein ohne Ende. Zwar Hiob 6, 2. 3., aber 2 Cor. 4, 17.

Auf ſolche große Herrlichkeit dürfen wir hoffen; und ſie iſt nicht nur eine Muthmaßung, ſondern wir ſind derſelben göttlich gewiß. Dieſelbe iſt
2. eine gewiſſe Herrlichkeit.

a. Dafür muß Zeugniß ablegen die unvernünftige Creatur. Durch die ganze Natur geht ein Sehnen, daß doch der Tag anbrechen möge, da Gott, der Herr, ſich öffentlich zu ſeinen Kinder bekennen und ſie, die hier unter der Leidensgeſtalt verborgen geweſen, mit ſeiner Herrlichkeit bekleiden wolle, B. 19. Alle Creaturen ſind gut und vollkommen geſchaffen. Aber durch den Fall des Menſchen iſt die ganze Natur der Eitelkeit, der Unvollkommenheit und Vergänglichkeit unterworfen worden, e. g. Unfruchtbarkeit der Erde, Ungewitter mit ſeinen ſchädlichen Folgen, Feuers- und Waffersnoth. Die gottloſe Welt mißbraucht auch alles zum Dienſt der Sünde. Und die Creatur leidet unſchuldig („ohne ihren Willen“), B. 20. 1 Moſ. 3, 17. Um ſo mehr empfindet ſie den Dienſt der Eitelkeit, wenn Menſchen es auch nicht merken. Aber Gott hat ſie dem unterworfen, jedoch „auf Hoffnung“. Der „Dienſt des vergänglichen Weſens“ ſoll einmal aufhören, nämlich am jüngſten Tage, wenn die Kinder Gottes ihrer Freiheit völlig genießen dürfen. Zwar werden die unvernünftigen und lebloſen Creaturen nicht derſelben Herrlichkeit theilhaftig, welche den Miterben Chriſti zu Theil wird (daß z. B. die Thiere wieder auferſtehen werden, kann man aus dieſer Stelle nicht ſchließen), aber wie die Gläubigen wieder vollkommen werden, ſo auch die andern Geſchöpfe in ihrer Art. Der Fluch wird von der Erde genommen werden, und welcher Art auch immer die Creatur in jener Welt ſein wird, ſo wird ſie doch nicht mehr einer ſündigen Menſchheit, ſondern den Kindern Gottes dienen, B. 21. 2 Petr. 3, 10. 13. Nach dieſem Zuſtande ſehnt ſich die Natur. Gott hat dies Harren auf Erlöſung in die Creatur gelegt uns zu einem Zeugniß für die Gewißheit eines beſſeren Lebens, einer zukünftigen Herrlichkeit im Himmel.

b. Doch das Hauptzeugniß iſt in uns, B. 23. Wir Chriſten haben den Heiligen Geiſt empfangen, mittelbar, durch das Wort. Derſelbe hat uns hier ſchon mit ſeinen Gaben ausgerüſtet, hat uns den Glauben geſchenkt, der Kindschaft Gottes verſichert, und tröſtet uns in aller Trübsal und Anſechtung dieſes Lebens. Zugleich aber macht er das Verlangen in uns rege nach der endlichen Offenbarung der Kindschaft und nach vollſtändiger Erlöſung von aller Unvollkommenheit. Ja, je völliger der Chriſt wird, deſto mehr ſehnt er ſich nach der Bollendung. Je beſſer man die eigene Schwachheit und Sündhaftigkeit erkennt, deſto mehr begehrt man, davon frei zu ſein, Röm. 7, 18. 24. Auch die Sünden und Greuel dieſer Welt, wie ſie uns vor die Augen treten, und unſere eigene tägliche Noth und Plage im Leiblichen erregt in uns das Heimweh nach dem Himmel, wo unſere Kindschaft offenbaret wird in Herrlichkeit, Luc. 20, 36. Schon bei unſerm Tode geht die Seele in die Häuſer des Friedens ein. Der Leib aber wird einſt auferſtehen in Herrlichkeit und, von der Macht des letzten

Feindes, des Todes, befreit, der völligen Erlösung theilhaftig, 1 Cor. 15, 26. Phil. 3, 21. — So sind wir unserer endlichen Herrlichkeit göttlich gewiß und können daher auch im Leiden fröhlich sein und getrost sprechen: 2 Tim. 4, 18.

Fort, fort, mein Herz, zum Himmel, fort, fort, zum Himmel zu!
In diesem Weltgetümmel ist für dich keine Ruh:
Wo Gottes Lämmlein weidet, ist eine Stätt bereitet;
Da, da ist deine Ruh: Fort, fort, zum Himmel zu!

C. F. G.

Einleitung in den Katechismus.

(Stimme einer Predigt [oder Katechese] nach Fr. 1—6 unser^s Synodal-Katechismus.)

Diese einleitenden Fragen zerfallen in drei Theile. Sie geben an: I. Das Wesen, II. die Quelle, III. die Eintheilung des kleinen Katechismus Dr. Luther^s.

I. Wesen, Fr. 1—3.

A. Im Allgemeinen, das heißt, was dieser mit allen andern Katechismen gemein hat (Fr. 1). a. Er ist nämlich „**ein Unterricht**“ (ein Buch, aus welchem Leute unterrichtet werden sollen). b. Die besondere Art der Unterweisung ist: „**in Frage und Antwort**“ (unterschieden von Unterricht durch Vorlesen, Darlegung in zusammenhängender Rede, wie Predigt u.). Eine ganz allgemeine, auch in der christlichen Kirche von Alters her gebräuchliche Weise.

B. Im Besonderen, was „**diesen unsern kleinen Katechismus**“ betrifft, worin er sich von andern Katechismen unterscheidet (Fr. 2. 3). Darauf wird hingewiesen sowohl in den Fragen, als in den Antworten. a. „**Dieser unser**“ = ein Katechismus der lutherischen Kirche, von ihr als Unterrichtsbuch angenommen; hat hohes, nämlich symbolisches Ansehen. Was er lehrt, gilt in der ganzen lutherischen Kirche als Wahrheit (warum? ist nachher, Fr. 4, angegeben). b. Verfasser: „**Dr. Martin Luther**.“ (Hier können die Hauptdaten aus seinem Leben angegeben werden, damit die Zuhörer [Katechumenen] lernen, wer Luther war, zu welchem hohen Werk er von Gott berufen war, wie er dieses Werk ausführte u.) c. Name: 1. „**kleiner**“ Katechismus; 2. Enchiridion (Handbüchlein). d. Gegenstand des Unterrichts: 1. „**Die christliche Lehre**“ = die Lehre der christlichen Kirche; also ihre Religion, und zwar im Unterschied von der heidnischen, jüdischen, muhammedanischen u. Religion. 2. „**Die Hauptstücke**“ derselben = nicht das ganze Gebiet der christlichen Religion, sondern die Stücke, die ein jeder wissen sollte, wenn er will ein rechter Christ sein. Und auch von diesen Hauptstücken gibt der Katechismus nur einen „**kurzen**“ Unterricht. Also: das Allernöthigste und Leichteste; und

dieses kurz. (Vgl. Dietrich, Anhang II, Fr. 20.) Hierzu der Spruch **1 Petr. 2, 2.** „Jetzt geborene Kindlein“ sind „gierig“ nach Milch. Das ist ihre natürliche Speise, durch welche sie „zunehmen“. Schwere Speisen gibt man ihnen erst später, wenn sie erwachsen und erstarkt sind. So, ermahnt der Apostel, sollen Christen auch „gierig“ sein, Verlangen haben nach „Milch“. Die Milch, welche er meint, nennt er „vernünftige“ Milch (*λογικὸν γάλα*) = Milch des Wortes (die vernünftig, weise macht). Milch des Wortes sagt er im Unterschied von stärkerer Speise, die das Wort auch gibt, das ist, schwerere Lehren. (So unterscheidet auch Paulus, 1 Cor. 3, 2.; vgl. Hebr. 5, 12. 13. 6, 1. 2.) — Hiermit ermahnt also der Apostel die Christen, daß sie sich nicht sollen für so starke Christen halten, die der Milch der ersten grundlegenden Hauptlehren nicht mehr bedürften. Sie sollen bedenken, daß sie noch lange nicht vollkommen sind, sondern immer noch „zunehmen“ und wachsen in der Erkenntniß, im Glauben 2c. Darum sollen sie fleißig und immer wieder die Hauptstücke der christlichen Lehre lernen und treiben, durch welche allein sie fähig werden, auch die schwereren Lehren zu verstehen und zu fassen zu ihrem Heil. — „Lauter“ = unverfälscht. Wie natürliche Milch, so werden auch selbst die einfachen Hauptstücke der Lehre oft verfälscht und ihre Wirkung dadurch beeinträchtigt. Auch darum ist es nöthig, sie aus dem Worte Gottes immer wieder zu lernen, damit man gegen Verfälschung sich vorsehen könne.

II. Quelle, Fr. 4. 5.

A. Angabe derselben, Fr. 4: **„Woraus — genommen?“** Luther hat ihn nicht selbst erdacht, auch nicht aus allerlei Büchern frommer Männer, oder aus Concils- und Synodal-Beschlüssen ausgeschrieben. Sondern er hat „diese Lehre“ genommen **„aus der heiligen Schrift oder der Bibel“**; aus einem besonderen Buch also. Das wollen wir nun etwas näher kennen lernen. A. Namen (wir nehmen den bekanntesten zuerst). a. Die Bibel; b. die Schrift; c. die heilige Schrift. B. Eintheilung. a. Hinsichtlich der Zeit: a. Altes Testament (in hebräischer Sprache geschrieben); β. Neues Testament (in griechischer Sprache geschrieben). b. Hinsichtlich des Inhaltes: a. wenn wir auf die Lehre der ganzen Bibel im Allgemeinen sehen: in Gesetz und Evangelium; β. wenn wir auf die einzelnen Bücher sehen: 1. geschichtliche Bücher, 2. Lehrbücher, 3. prophetische Bücher, aa. des Alten Testaments, bb. des Neuen Testaments. Anmerkung. Hier wäre darauf aufmerksam zu machen, daß den meisten Bibeln andere Bücher beigelegt sind, „die gut zu lesen, aber den andern nicht gleich zu achten sind“. Daher Eintheilung c. hinsichtlich des Ansehens: a. kanonische Bücher, β. apokryphische Bücher. (Was diese Benennungen bedeuten; — daß die christliche Kirche von Alters her diesen Unterschied festgehalten; wie den Römischen zu begegnen, die diesen Unterschied aufheben, und solchen Secten, die es für Unrecht erklären, daß man

die apokryphischen Bücher in dasselbe Buch fügt mit den kanonischen. (Vgl. auch Dietrich, Anh. I, Fr. 4—7.)

B. Nähere Beschreibung derselben, Fr. 5. A. Der Hauptsatz in der Antwort, der kurz das eigentliche Wesen der Bibel angibt: „**Sie ist das Wort Gottes.**“ a. „**Das Wort Gottes.**“ Gott ist der Autor, der Verfaßer. Er ist der, der da redet, nicht Menschen. Die Bibel ist also nicht Menschenwort. b. „**Sie ist**“, nicht: enthält. c. „**Sie**“ = die ganze Bibel: nicht nur die darin berichteten Sachen, und zwar diese alle, sondern auch die Worte, in welchen diese Sachen berichtet und dargelegt werden. („Conceptus verborum scribendarum omnium, objectis conformes; et conceptus ~~verborum~~ ipsorum, atque omnium, quibus illi exprimendi erant.“) d. „**Das Wort Gottes**“ = das einzige. Außer der Bibel gibt es kein „Wort Gottes“. B. In dem hinzugefügten Nebensatz ist zweierlei angegeben: a. Die Art und Weise, wie Gott dieses sein Wort den Menschen übermitteln hat: 1. Die Werkzeuge, deren er sich dabei bediente: 1. „**Die heiligen Propheten im Alten Testament**“, 2. „**die Apostel und Evangelisten im Neuen Testament**“. Anmerkung. Hier könnte auch angegeben werden, warum Gott das Alte Testament in hebräischer, dagegen das Neue Testament in griechischer Sprache hat aufschreiben lassen. Große Weisheit Gottes. Zweck: Reinerhaltung im Alten Testament, Verbreitung im Neuen Testament. 2. Ihre Handlung: „**niedergeschrieben haben**“. Niedergeschrieben, das war alles, was sie dabei gethan haben. 3. Die Mittheilung an diese Schreiber: „**aus Eingebung des Heiligen Geistes**“. Der Heilige Geist hat ihnen die Dinge offenbart, von denen sie aus sich selbst nichts wissen konnten, sie ihrem Verstande mitgetheilt (intellectui communicavit), ihren Willen in seinen Dienst gestellt, daß sie schrieben, was, und in den Worten, welche er ihnen in den Sinn und in die Feder dictirte. Der Heilige Geist ist also causa efficiens (principalis). b. Der Zweck, dazu Gott die Bibel gegeben: „**uns zur Seligkeit zu unterweisen durch den Glauben an Christo Jesu**“. a. An wem will Gott damit einen Zweck erreichen? „**Uns**“, den Menschen. (Und dabei hat er auch an uns hier gedacht. Wie sollten wir da doch aufmerken und dem Worte Gottes gegenüber nicht so gleichgültig sein!) 2. Welches ist der Zweck der Schrift? „**Uns zu unterweisen**“, lehren, weise machen. (Wir sollen da also Dinge lernen und erfahren, von denen kein Mensch etwas weiß, die Gott erst offenbaren und uns beibringen muß. Das müssen doch hohe, große, wichtige Sachen sein. Was sind sie?) Welches ist das Ziel der Unterweisung durch die Schrift? 1. Das letzte Endziel: „**zur Seligkeit**“. (Wir sind unselig, Sünder, verloren und verdammt. Die Schrift soll uns aus diesem Jammer herausführen, wieder mit Gott vereinigen, uns vor der Hölle bewahren und in den Himmel, das ewige Leben einführen. Kein Mensch kann zu dieser Seligkeit gelangen, wenn er nicht

dazu von Gott unterwiesen wird.) 2. Der nächste Zweck, wodurch der letzte Endzweck erreicht werden soll: „durch den Glauben an Christo Jesu“. (Die Unterweisung soll uns zu „Christo Jesu“ bringen, dem Manne, der allein uns in die Seligkeit einführen kann. Wer selig werden will, muß zuerst zu Christo Jesu gebracht werden. Und zu ihm kommen wir nur „durch den Glauben“. Diesen Glauben soll die Schrift in uns wirken.) NB. 1. Des Menschen gänzliche Unwissenheit in diesen Dingen. NB. 2. Gottes große Liebe und Erbarmen gegen uns. NB. 3. Wie fleißig sollten wir lernen! Wie schrecklich, diese Unterweisung zu verachten! NB. 4. Nothwendigkeit, diese Offenbarung so anzunehmen, wie Gott sie gegeben. Ein gottloser Frevel, daran etwas zu ändern.

2 Petr. 1, 21. Es sind „heilige Menschen Gottes“, die geredet (und geschrieben) haben; dieses aber nicht aus eigenem Antrieb, darum auch nicht ihre eigenen Gedanken und Worte (dieser Gegensatz ist in den vorhergehenden Worten hervorgehoben: *... οὐ γίνεται ἰδίας ἐπιλόσεως*), sondern „getrieben von dem Heiligen Geist“. Was sie geredet und geschrieben haben, ist also des Heiligen Geistes Wort. — Das „getrieben“ wird näher erklärt in dem folgenden Spruch.

2 Tim. 3, 16. „Alle Schrift“ — nämlich „die heilige Schrift“, die vorher genannt ist — „ist von Gott eingegeben“. Gott ist der Autor. Die Schrift ist Gottes Wort. — Zugleich gibt dieser Spruch den Endzweck der Schrift an: „unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christo Jesu“; und: „ist nütze zur Lehre, zur Strafe“ *zc.*

1 Cor. 2, (10.) 13. bezeugt die Inspiration auch der neutestamentlichen Schreiber und besonders die Verbal-Inspiration.

Die letzten zwei Sprüche reden von der Wirkung und Kraft und darum Zweck und Ziel der heiligen Schrift:

Joh. 5, 39. Christus sagt mit diesen Worten: Ihr meint, ihr habet das ewige Leben in der Schrift. Und ihr habt recht; denn sie zeuget von mir. Darum suchet *zc.* — Die Schrift gibt das ewige Leben, indem sie von Christo zeugt und so zum Glauben an Christum führt.

Luc. 11, 28. Gottes Wort, gehört und bewahrt, macht selig.

Anmerkung 1. In manchen Gemeinden (und bei manchen Katechumenen) ist es gewiß angebracht, nun davon zu reden, daß der erste göttlich inspirirte Schreiber Moses ist, daß also der Anfang zum Niederschreiben des Wortes Gottes über 2000 Jahre nach der Schöpfung gemacht ist. Da wäre denn darauf hinzuweisen, 1. wie bei der langen Lebensdauer der Patriarchen das Wort Gottes durch mündliche Ueberlieferung konnte unverfälscht erhalten werden. B. B.: Adam, der erste Mensch, wurde 930 Jahre alt und lebte mit Lamech, dem Vater Noahs, noch 56 Jahre zusammen. Seth, Adams Sohn, lebte mit Lamech noch 168 Jahre. Enos, der dritte von Adam, lebte mit Noah noch 84 Jahre. — Ferner:

Noah lebte mit Abraham noch etwa 60 Jahre. Sem hat Abraham noch um 35 Jahre überlebt, und lebte mit Isaak noch an die 110 Jahre 2c.; 2. warum nach ihnen „die Schrift“ nothwendig wurde; nämlich a. wegen der ganz bedeutenden Abnahme der Lebensdauer der Menschen, b. wegen der ungeheuren Vermehrung der Menschen und der dabei zunehmenden Zerstreuung, sowie des wachsenden Abfalls derselben.

Anmerkung 2. Allemal sollte hinzugefügt werden: die Haupteigenschaften der Schrift, die sich aus obiger bewiesener Antwort ergeben: 1. Allgenugsamkeit oder Vollkommenheit — gegen Tradition und neue Offenbarungen — 2 Tim. 3, 15—17.: „Sie kann unterweisen“ 2c.; „sie ist nütze“ 2c.; 2. Deutlichkeit. 2 Tim. 3, 15. (Ps. 119, 105. 2 Petr. 1, 19.); 3. Kräftigkeit. 2 Tim. 3, 15. (δυναμενα). (Hebr. 4, 12. 13.)

III. Eintheilung, Fr. 6.

A. Hauptinhalt: Die sechs Hauptstücke der christlichen Lehre.

B. Denselben geht voraus: eine Vorrede, worin Luther sich über die Veranlassung zur Verabfassung des Katechismus, sowie über den rechten Gebrauch desselben ausspricht.

C. Denselben folgt ein Anhang, enthaltend: a. Gebete; b. die Haustafel etlicher Sprüche 2c.; c. Christliche Fragestücke 2c.

H. W.

Berücksichtigung der äußeren Lebensstellung bei den Kranken.

Der Apostel Paulus sagt 1 Cor. 9, 19.: „Denn wiewohl ich frei bin von Jedermann, hab ich mich doch selbst Jedermann zum Knechte gemacht, auf daß ich ihrer viel gewinne.“ Im 22. Vers erklärt er, inwiefern er sich Jedermann zum Knechte gemacht habe, nämlich also, daß er „Jedermann allerlei worden sei“ (τοῖς πᾶσιν γέγονα πάντα). Nicht als ob er in heuchlerischer und sündlicher Weise sich nach Jedermann im Thun und Lassen gerichtet und wetterwendisch der falschen Lehre oder dem gottlosen Wandel Anderer beigegeben wäre; sondern der Apostel suchte in christlicher Liebe und ohne Theilhaftigmachung fremder Sünden sich in den Sinn, die Gebräuche, die Gewohnheiten, den Zustand der verschiedenen Personen zu schicken, mit welchen er umzugehen hatte, um sie in heiliger Klugheit mit dem Worte zu fassen, auf daß er Viele gewinnen und allenthalben ja Etliche selig machen könnte. (Augustinus: Non mentientis actus, sed compatiētis affectus.) Wie er Phil. 4, 12. 13. sagt: „Ich kann niedrig sein und kann hoch sein; ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt, beide satt sein und hungern, beide übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus“, so wandte er dieses von Christo ihm mitgetheilte Vermögen dazu an, um bei den verschiedenen Seelen mit dem Worte Eingang zu gewinnen und sie durch das Evangelium zu

Christo zu führen. Er verfuhr wie ein verständiger Arzt, der nicht alle seine Kranken auf dieselbe Weise behandelt, sondern auf ihre verschiedenen Krankheiten und Zustände Rücksicht nimmt; oder wie ein kluger Lehrer, der auf den Unterschied seiner Schüler wohl Acht gibt und darnach seinen Unterricht anstellt; oder wie ein sorgfältiger Haushalter, den sein Herr darum über sein Gesinde setzt, daß er ihnen zu rechter Zeit ihr Gehühr gebe, Luc. 12, 42.

Einer der allerwichtigsten Unterschiede, welche wir bei unsern Krankenbesuchen zu berücksichtigen haben, ist der des Standes und Berufes. Es ist schon früher darauf hingewiesen worden, daß man bei der Krankenseelsorge mit einer Seele insonderheit handelt, ähnlich wie bei der Beichte. Und gerade bei dem Stück von der Beichte geht unser Katechismus sehr eindringlich auf den Unterschied des Standes und Berufes der einzelnen Seelen ein. Nachdem gesagt ist, daß man dem Beichtiger allein die Sünden bekennen solle, die man wisse und fühle im Herzen, wird auf die Frage: „Welche sind die?“ geantwortet: „Da siehe deinen Stand an, nach den zehn Geboten, ob du Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Herr, Frau, Knecht, Magd seist“ 2c. Hier wird bekannt, daß gerade die Sünden, mit welchen man sich in seinem Stande und Berufe gegen Gott versündigt, die Gewissen am meisten beschweren können. Außerdem wird auch in der Haustafel noch besonders gezeigt, welche die von Gott gegebenen, klaren Gebote für jeden Stand und Beruf sind. Am Krankenbette, am Sterbebette, wenn gerade auch diese Sünden die Seele beunruhigen, hat daher der Prediger besondere Veranlassung, sich auch um Stand und Beruf des Kranken zu kümmern. Nach der „Anleitung zur geistlichen Seelencur“ von Dr. Gottfried Olearius soll der Pastor, der zu einem Patienten gefordert wird, dieses eine seiner ersten Nachfragen sein lassen, was dessen Beruf und Nahrung bisher gewesen. Die Nothwendigkeit dieser Sache wird von ihm also begründet:

„1. Denn weil doch jeden Menschen sein Stand und specieller Beruf am meisten beschäftigt und seine Handlungen entweder ganz oder insgesammt verursacht und hervorruft, oder doch einen großen Einfluß, und zum wenigsten einige Beziehung auf sie hat; so kann das Gewissen am meisten erregt werden, wenn in demselben vor Gott in das Licht gestellt wird, was bei solchem Amt und Stande Gutes unterlassen, hingegen aber Böses und Ungeziemendes begangen worden.

„2. Selbst die göttlichen Führungen, welche den Menschen zu seinem Stand und Amt oft wunderbarlich gebracht, und die Wohlthaten, welche er darin genossen, können als göttliche Liebeszüge vorgestellt werden, welche den Undankbaren und Widerspenstigen in seinem Herzen beschämen.

„3. Die Strafen und Gerichte Gottes aber sind nachdrückliche und mächtige Gründe, von welchen, als von dem Vergangenen, sich ganz leicht an das Zukünftige und den endlichen Zorn Gottes der Schluß machen läßt.

„4. Gleichwie im Gegentheil den Frommen die besondern Führungen und Gnadenbezeugungen Gottes in ihrem Amt und Beruf die tröstliche Ver-

sicherung geben, daß sie Gott auch in Zukunft nicht verlassen noch versäumen wolle. Hebr. 13, 5. (Denn er hat gesagt: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen.)“

Dr. Olearius fährt fort: „Um dieser Ursachen willen soll sich ein rechtschaffener Seelsorger sehr angelegen sein lassen, die Art und Beschaffenheit unterschiedener Stände, und was darinnen vorzugehen pflegt, von Jugend auf wohl zu studiren und insbesondere Achtung zu geben, was für Berufs- und Standesversuchungen die Gelegenheit des Orts, an welchem er gerade steht, mit sich bringe. Dabei mag er sich aber wohl hüten, daß er seine Beobachtungen nicht auf diese und jene Erzählungen fürwitziger und müßiger Weiber, boshafter Ohrenbläser, oder auch solcher Leute baue, die sich in ihrem Urtheil von Haß und Vorurtheil, sei es nun gegen einzelne Personen oder gegen einen ganzen Stand und Beruf, regieren lassen. Vielmehr hat er theils auf den Umgang mit verständigen, gemäßigten und gelassenen Leuten, die in unterschiedlichen Aemtern und Berufen stehen, theils auf fleißige Beobachtung alles dessen sich hauptsächlich zu gründen, was sich vor jedermanns Augen bei diesem und jenem Lebensberufe zu zeigen pflegt.“

Insonderheit zeigt Dr. Martin Luther oft, wie ein jeder Stand seine eigenen Laster und Anfechtungen hat, und wie man dagegen mit Gottes Wort strafen und trösten müsse, so in der Vorrede auf die Bücher Salomonis (St. Louiser Ausgabe, XIV, 27—29), in der Epistel am 21. Sonntag nach Trinitatis über die Worte: „Seid stark in dem HErrn und in der Macht seiner Stärke“ (XII, 1627—1629), in der Auslegung von Matth. 5 (VII, 452. 453) und an vielen andern Orten.

Im Allgemeinen versündigt man sich in seinem Stande und Beruf, indem man nicht bedenkt, daß Gott es ist, der in den Stand und Beruf setzt, daß man daher unzufrieden ist, immer etwas anderes anfangen will, aus dem Berufe schreitet, in fremden Beruf übergreift, darin nicht vor allem nach Gottes Reich trachtet, nicht Gottes Ehre und das Wohl des Nächsten sucht, nicht treu darin ist, Gott für die Wohlthaten desselben nicht dankt, ihn nicht um Segen und Gedeihen bittet, sondern sich auf eigene Vernunft und Kraft verläßt oder mißtrauisch sorgt und sich grämt, im Besondern versündigt man sich in seinem Berufe, indem man darin das unterläßt, was Gott geboten, und das thut, was Gott verboten, die Pflichten Anderer sehr wohl kennt und strenge fordert, die eigenen aber nicht verrichtet.

Es würde zu weit führen, jeden einzelnen Stand, wie er in der Haus-tafel mit seinen Sectionen angeführt wird, im Zusammenhange mit der Krankenseelsorge durchzugehen, zumal Vieles hierbei mit der allgemeinen Seelsorge zusammenfällt. Nur das soll hier erwähnt werden, daß der Prediger zur Beurtheilung der Gefahren, Sünden, Vorurtheile und Anschauungen jedes Standes auch die Zeit und die Zeitströmungen, das Volk und dessen Charakter, die hervorstechenden Zeitsünden und die sogenannten Nationallaster nicht außer Acht lassen darf. Z. B. ein obrigkeitlicher

Beamter unserer Zeit und unsers Landes steht in besonders großer Gefahr, sich zu versündigen, theils durch die Art und Weise, wie er in das Amt zu gelangen sucht, theils dadurch, daß er mehr seine Parteileidenschaft, als das öffentliche Wohl zur Richtschnur seiner Amtsverwaltung macht, theils durch die allgemeine Corruption und Bestechungsversuche, durch welche er von allen Seiten zur Pflichtverletzung und Beugung des Rechts versucht wird. Die Unterthanen unsers Landes stehen in der Gefahr, sich bei der Wahl ihrer Beamten nicht nach deren Tüchtigkeit und nach dem Landeswohle, sondern bloß nach dem eigenen Vortheil zu richten, der erwählten Obrigkeit die von Gott gebotene Ehre in Gedanken, Worten und Werken zu versagen, den Staat um die gebührenden Steuern zu betrügen, das sind keine geringen Sünden. Wie schwer dieselben Kranken und Sterbenden auf das Gewissen fallen können, beweisen die vielen Gewissensgelder, welche den öffentlichen Kassen von solchen erschrockenen Sündern anonym zugesandt werden.

Daß die alten Theologen auch auf den Unterschied des Standes und Berufes ihrer Zeit sehr genau Rücksicht nahmen, sieht man aus ihren Schriften. Petrus Michaelis, Pastor der Kirche zu Demmin, gab im Jahre 1718 Absolutions-Formeln oder kurze Beichtreden heraus, unter denen, da diese Reden für die Privatbeichte bestimmt waren, auch folgende sich befinden: Nobilis et Equitis, ex 1 Cor. 1, 26. Sacerdotis, ex 1 Cor. 4, 4. Regentis e Sap. 6, 2—10. Patrisfamilias, ex 1 Tim. 5, 4. Molitoris, e Jer. 25, 10. 11. Zeph. 1, 11. Auch in Leichenreden wurde oft auf Stand und Beruf des Verstorbenen eingegangen, um die Sünden und Gefahren desselben und ihre Vergebung und Ueberwindung zu zeigen, wie z. B. aus Jakob Speners Leich-Predigten zu ersehen ist.

Was den Elternstand betrifft, der ja auch den Ehestand einschließt und oftmals zugleich den Stand der Hausherrn und Hausfrauen dem Gesinde gegenüber umfaßt, so kommen denen, welche in diesem Stande leben, in Krankheiten und im Sterben oft nicht geringe Gewissensbeschwerden und Anfechtungen, wenn sie nach Gottes Wort sich fragen müssen: Hast du deine Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn erzogen mit Worten und Vorbild und ihnen reichlich den Unterricht zu Theil werden lassen, der sie befähigt, nicht nur gute Bürger des Landes, sondern auch treue Glieder der Kirche zu sein? Hast du sie zu den Katechismuswahrheiten und zum Besuch der öffentlichen Gottesdienste angehalten? Hast du mit ihnen im Hause Gottes Wort geübt, den Hausgottesdienst wohl versehen und gebetet? Hast du sie zur Gottseligkeit angeleitet, welche die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat? Hast du in deinem Hause und unter den Deinigen keine sündlichen Vergnügungen und Ausschreitungen, keine Unmäßigkeit, keine schandbaren Worte, Spöttereien, Flüchen und andere Sünden geduldet, wie David, der Ps. 101, 7. bekennt: „Falsche Leute halte ich nicht in meinem Hause, die Lügner gedeihen nicht bei mir“? Hast du mit deinem Gatten, mit deiner Familie, mit deinem Gesinde in Liebe und Ein-

tracht gelebt? Luther sagt mit Recht: „Ein jeder Hausvater soll sein ein Apostel und Prediger in seinem Hause.“ Ueber jedes Stück des Katechismus setzt Luther die Worte: „Wie es ein Hausvater seinem Gesinde einfältiglich vorhalten soll.“ Das bedenken die wenigsten Hausväter mit allem Ernst, daß sie ihre Kinder ermahnen, warnen, strafen, belehren und trösten sollen, daß sie für die Seelen ihrer Kinder und ihres Gesindes Gott werden Rechenschaft geben müssen. Wird Gott das Blut der vermahrlosten Seelen von den Händen der Prediger fordern, wie viel mehr von den Händen der Eltern, welche die Gebrechen und Sünden der Ihrigen am besten kennen sollten! Wenn es nun Eltern in der Krankheit schwer auf das Gewissen fällt, wie viel sie in ihrem Stande versehen und versäumt haben, so lehre man sie, Gottes Gnade und Vergebung in Christo zu suchen und sich dessen zu getrösten, daß Christi Blut allen Schaden gut mache, auch bete man mit ihnen, daß Gott, wenn er sie länger am Leben erhalten wolle, zum künftigen Pflanzen und Begießen sein Gedeihen geben wolle, damit dereinst Eltern und Kinder und Hausgenossen ewig vereint vor Gottes Angesicht sich freuen mögen.

Gehen wir vom Hausstand zum christlichen Lehrstand über, so haben die öffentlichen Lehrer und Diener der Kirche den großen Vortheil, daß sie schon durch ihren Beruf zum fortwährenden Umgang mit Gottes Wort, dieser Kraft zur Seligkeit, verpflichtet sind. Und es läßt sich auch nicht leugnen, daß Mancher, der sonst wohl auf den breiten Weg gerathen wäre, gerade also von Gott zum Himmel geführt worden ist, daß Gott ihn in das Predigtamt und damit zum fleißigen Gebrauche des Evangeliums führte. Aber ebenso wahr ist es, daß auch gerade dieser Stand seine besonderen Gefahren, Versuchungen, Sünden und Anfechtungen hat, und es ist leider ein richtiges Sprüchwort, wenn der Volksmund derb herausragt: „Der Weg zur Hölle ist mit Pfaffenschädeln gepflastert.“ Wir Prediger stehen in großer Gefahr, daß der fortwährende Umgang mit Gottes Wort ein rein äußerlicher, gewohnheitsmäßiger wird, bei dem das eigene Herz kalt und unberührt bleibt, so daß wir die Drohungen, Ermahnungen, Tröstungen und Verheißungen desselben nicht immer auf uns selbst zuerst anwenden, nicht auf uns selbst in Lehre und Leben Acht geben, und zwar Andern predigen, aber selbst verwerflich werden. Wie leicht schleicht sich Lauheit, Trägheit, Verzagttheit und Untreue bei unserer Amtsführung ein! Wie leicht entstehen Standesvorurtheile, Schriftgelehrtenstolz und pfäffische Herrschsucht und Rechthaberei! Man will Aufsehen erregen, Anhang gewinnen, anerkannt sein, etwas Neues aufbringen, und das ist die giftige Quelle, aus der so viele falsche Lehren, Uneinigkeiten und Spaltungen in der Kirche je und je entsprungen sind! Oder Satan will durch den gottlosen Wandel der Prediger Schmach auf Christi Namen und die christliche Kirche bringen, damit Gottes Name bei denen, die draußen sind, gelästert werde. Wir vergessen zu leicht, daß es in unserm Amte keine andere Weisheit gibt, als die einfältige Predigt des Kreuzes, wie Paulus sagt, 1 Cor. 1, 21—23.: „Diemeil die Welt durch

ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch thörichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben. Sientemal die Juden Zeichen fordern, und die Griechen nach Weisheit fragen. Wir aber predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit.“ Es steht uns nicht immer mit Flammenschrift vor Augen und im Herzen die gewaltige Predigt, welche unser Herr und Meister Jesus Christus gegen den unerträglichen pöfischen Stolz und Hochmuth der Pharisäer und Schriftgelehrten hielt, Matth. 23, 2—12.: „Und sprach: Auf Moses Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Alles nun, was sie euch sagen, das ihr halten sollet, das haltet und thut's; aber nach ihren Werken sollet ihr nicht thun. Sie sagen's wohl und thun's nicht. Sie binden aber schwere und unträgliche Bürden und legen sie den Menschen auf den Hals; aber sie wollen dieselben nicht mit einem Finger regen. Alle ihre Werke aber thun sie, daß sie von den Leuten gesehen werden. Sie machen ihre Denkfettel breit und die Säume an ihren Kleidern groß. Sie sitzen gern oben an über Tisch und in den Schulen, und haben's gerne, daß sie begrüßet werden auf dem Markt und von den Menschen Rabbi genannt werden. Aber ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder. Und sollet Niemand Vater heißen auf Erden; denn Einer ist euer Vater, der im Himmel ist. Und ihr sollt euch nicht lassen Meister nennen; denn Einer ist euer Meister, Christus. Der Größeste unter euch soll euer Diener sein. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedriget; und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöht.“ Kommen daher Prediger und Lehrer der Kirche auf das Kranken- und Sterbelager, so entstehen oft gerade aus ihrem Amte und Berufe ängstliche Gedanken und Anfechtungen. Vor allem müssen sie gestehen: Ich habe den ernstesten Befehl Gottes: „Habe Acht auf dich selbst und die ganze Heerde“, öfters außer Augen gesetzt, ich war nicht immer ein guter und getreuer Unterhirte und Seelenwächter, ich habe die Posaune des göttlichen Wortes nicht immer zur Zeit und nicht immer stark genug ertönen lassen, mein Leben stimmte nicht allenthalben mit der Lehre überein; daher ist mancher Seelenschaden, der über allen Schaden geht, entstanden. Ich habe mir fremde Sünden auf mein Gewissen geladen. Wie schwer ist es doch schon, für die eigene Seele zu sorgen, daß sie nicht verloren gehe! Aber noch viel schwerer ist es, für so viele andere Seelen, die Gott mir auf meine Seele gebunden hat und zu deren Dienst er mich berufen hat, zu sorgen, so daß sie nicht vom höllischen Wolfe verschlungen werden. So oft ich zu den Sünden der mir Anvertrauten schwieg, habe ich mich ihrer Sünden theilhaftig und schuldig gemacht. Kein Wunder, daß Chrysostomus sagte: *Miror, si aliquis Rectorum salvari potest*: „Ich wundere mich, daß jemand von denen, welche die Kirche regieren, selig werden kann.“ Werden wir nun an das Krankenbette eines also angefochtenen Kirchenlehrers gerufen, oder kommen uns auf dem eigenen Krankenlager solche Gedanken, ängstigt sich unser

Herz und ist unser Geist betrübt, beseufzen wir unsere Sünde und Schwachheit in unserer Amtsführung, so ist der allein rechte Trost das vollgültige Versöhnopfer Jesu Christi, um dessen willen Gott nicht mit uns ins Gericht gehen, sondern uns von allen unsern Amts- und Lebenssünden reinigen will. Gott wird es um Christi willen mit uns machen, wie mit den sündigen, gebrechlichen Aposteln. Denen hat der Herr Jesus nicht nur die unreinen Füße, sondern vor allem die unreinen Seelen mit seinem heiligen, theuren Blute gewaschen und sie durch sein heiliges Abendmahl entschuldigt und mit Gott ausgeöhnt. Wie Christi Fürbitte für seinen schwer gefallenen Apostel Petrus erhört worden ist, so ist er auch als unser Fürsprecher erhört. Wie Christus durch einen der Seraphim mit einer glühenden Kohle den Mund des Propheten Jesaias berühren und ihm dabei zusagen ließ: „Siehe, hiemit ist deine Missethat von dir genommen, und deine Sünde versöhnt“, Jes. 6, 7., so ertheilt er auch uns durch seine Diener vermittelt des Wortes und Sacraments die völlige Absolution. Wie Christus dem Hohenpriester Josua die unreinen Kleider ausziehen ließ und zu ihm sprach: „Siehe, ich habe deine Sünde von dir genommen, und habe dich mit Feierkleidern angezogen“, Sach. 3, 4., so können auch wir im Glauben rühmen: „Er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils, und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet“, Jes. 61, 10.

Der eigentliche Wehrstand ist bis vor Kurzem in unserm Lande und unter hiesigen Verhältnissen derjenige gewesen, mit welchem unsere Kirche und ihre Prediger am wenigsten in Berührung kamen. Ein kleines, in weit entfernten Garnisonen zerstreutes Heer gab nur an wenigen Orten Veranlassung und Gelegenheit, sich einzelner Soldaten seelsorgerisch anzunehmen. Das ist durch die neuesten Ereignisse anders geworden. Viele Lutheraner sind in die bedeutend vergrößerte Armee eingetreten. Nicht nur sahen wir uns genöthigt, einen eigenen Feldprediger anzustellen, sondern auch Ortspastoren fanden vielfache Veranlassung, sich in Truppenlagern und militärischen Hospitälern kranker und sterbender Soldaten anzunehmen. Es kann leicht geschehen, daß ein vergrößertes, stehendes Heer auch mehr Sorge für das Seelenheil von Soldaten aus unserer Kirche fordern wird. Und darum ist es wohl nicht überflüssig, auf die besonderen Gefahren auch des Wehrstandes hinzudeuten, zu denen gehören: Häßliche Standeserhebungen und Standesvorurtheile, besonders unter den Officieren, ein falsches Ehrgefühl, der Irrwahn, als könnte die beleidigte Ehre durch Duell wiederhergestellt werden, die Ausschweifungen, denen nach strengen Dienststunden der Soldat in vielfach böser Kameradschaft sich zu ergeben versucht wird, und besonders in Kriegszeiten die Gefahr moralischer Verwilderung; das sind so große, augenscheinliche Gefahren, daß ganze schwärmerische Kirchengemeinschaften den Wehrstand für unerlaubt und sündlich erklärt haben gegen Gottes Wort. Um so erklärlicher ist es, daß kranke und sterbende Soldaten leicht in die Anfechtung gerathen, ob sie denn überhaupt

noch selig werden könnten. Die überaus herrliche und ausführliche Anleitung zur seelsorgerischen Behandlung von Kriegsleuten, welche Luther in seiner Schrift: „Ob Kriegsleute auch in einem seligen Stande sein können“ (X, 489 ff.) an die Hand gibt, macht alle weiteren Bemerkungen überflüssig.

Kommen wir endlich zu dem eigentlichen Nährstande, so bilden diejenigen, die das Land bebauen, die Mehrzahl unserer Landgemeinden, hingegen in den Stadtgemeinden sind es die Kaufleute, Fabrikherren und Arbeitgeber, vor allem aber die Angestellten und Arbeiter, mit denen der Prediger am meisten zu thun hat. Der alte Handwerkerstand schwindet durch immer neue Einführung von Maschinenarbeit mehr und mehr und beschränkt sich nur noch auf einzelne Gewerbe, die Handarbeit erfordern. Die Landbebauer unsers Landes sind keine Bauern mehr, wie sie sich in früheren Zeiten von andern Ständen scharf absonderten. Die neuere Zeit mit ihrem Umsturz alles Alten, der schnelle und leichte Verkehr, der alle Menschenklassen durch einander wirft und in nähere Berührung bringt, die freistaatlichen Einrichtungen unsers Landes, die Nothwendigkeit, sich mehr Kenntnisse in Sprache, im Geschäftlichen, in Hebung des Ackerbaues anzueignen, haben viel dazu beigetragen, daß auch die Landbevölkerung und Stadtbevölkerung immer mehr nivellirt werden. Alte Trachten, alte Lebensgewohnheiten sind nicht nur gefallen, der Stand unserer Landbevölkerung hat sich auch geistig und intellectuell gehoben, freilich auch viel von dem Sündlichen des Zeitgeistes bei sich einreißen lassen. Ein Prediger, der da denken würde, für die Bauern auf dem Lande sei die geringste Leistung gut genug, würde sich sehr bitter enttäuscht finden. Den großen Vorzug hat der Landbebauer, daß er handgreiflicher, als Leute in andern Gewerben, wahrnehmen kann, wie seine Arbeit ohne Gottes Segen umsonst ist. Gott muß ihm Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Regen und Sonnenschein geben. Daher fühlt der Landbebauer seine Abhängigkeit von Gott in besonderem Maße, und ist darum auch durchschnittlich geneigter, sich zur Kirche zu halten, als der Stadtbewohner. Aber er steht in der Gefahr, daß er mit äußerer Zugehörigkeit zur Gemeinde und mit äußerer Theilnahme am Wort und Sacrament seine Schuldigkeit gegen Gott gethan zu haben meint. Er hört fleißig die Predigt, aber die Erfahrung lehrt, wie gerade unter der Landbevölkerung gewisse Sünden, die sich Generationen hindurch eingebürgert haben, so überaus schwer auszurotten sind, z. B. Tanzen und Zaubereisünden. Sein saurer und schwerer Erwerb, den er im Schweiße des Angesichts dem Boden abringt, ist ihm fest an das Herz gewachsen. Es ist eine traurige Wahrheit, daß größere Landgemeinden, deren Glieder im Vergleich mit den Arbeitern und Tagelöhnern der Stadt reiche Landbesitzer und wohlhabende Leute sind, oft kaum einen Prediger, geschweige denn einen Schullehrer erhalten zu können vermeinen, und daß die Collecten solcher Gemeinden für Gottes Reich oft traurig stimmen. Erst waren sie arme Einwanderer, welche ein Stück Land mietheten oder

aufnahmen, und das war ihre Entschuldigung, daß sie nicht viel geben könnten. Dann fingen sie an, zu bauen und zu kaufen und dabei Schulden zu machen, und diese Schulden waren ihre Entschuldigung, daß sie nicht viel geben könnten. Zuletzt waren sie wohlhabend geworden, aber die Freigebigkeit war erstickt. Und Gottes Wort zeigt diese Gefahr für den Landbebauer klar an. Zuletzt, wenn es ihm wohl geht, spricht er Luc. 12, 18.: „Das will ich thun; ich will meine Scheunen abbrechen, und größere bauen, und will drein sammeln alles, was mir gewachsen ist, und meine Güter. Und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viel Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Muth.“ Aber Gott sagt auch, was man einer solchen Seele vorhalten soll: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wess wird's sein, das du bereitet hast?“ Vielsach ist der Landbebauer verschlossen und schwer zugänglich, es ist schwer, sein Vertrauen zu gewinnen. Um so mehr sollte der Prediger die Krankenbesuche benützen, um dem Worte Eingang zu verschaffen. Ist der Landbebauer für Christum wahrhaft gewonnen, so bleibt er im Durchschnitt auch treuer und standhafter bei der erkannten Wahrheit, weil er das Wort fleißig weiter hört und mehr liest und in der Stille überdenkt, als diejenigen, denen die Gast der Großstädte den täglichen, fleißigen Umgang mit Gottes Wort erschwert. Und gerade solche Landgemeinden, in denen das Wort die besonderen Gefahren immer siegreicher überwindet, gehören dann auch mit zu den besten und aufrichtigsten im Bekenntniß und Wandel.

(Schluß folgt.)

Litteratur.

Der Kleine Katechismus Luthers aus der Heiligen Schrift und Luthers Werken in exegetisch-dogmatischen Vorträgen in den „Lutherstunden“ erklärt von R. Pieper, Professor der Theologie am Concordia-Prediger-Seminar zu Springfield, Ill. 3. Band, 1. Theil. Milwaukee, Wis. Druck der Germania Publishing Co. 1899. 126 Seiten. Preis: 75 Cents.

In dem zuerst veröffentlichten 1. Theil des 3. Bandes wird das Sacrament der heiligen Taufe behandelt. Der Text des Lutherschen Katechismus wird Satz für Satz durchgegangen und zunächst aus der Schrift erwiesen. Die einschlagenden Bibelstellen werden in ihrem Zusammenhang eregetisiert mit besonderer Hervorkehrung des nervus argumentationis. Dann folgen die Belegstellen aus Luthers Schriften, wie auch aus den Werken anderer namhafter Theologen. Das Meiste und Beste, was Luther über die Taufe geschrieben, ist hier in übersichtlicher Ordnung zusammengestellt und durch die Zwischenbemerkungen des Verfassers zu einem einheitlichen Ganzen verwoben. Wir machen beispieisweise nur auf die eingehende Erörterung über Kindertaufe und Kinderglauben aufmerksam. Einem Katecheten, sei es Pastor, sei es Lehrer, wird dieses Handbuch bei seiner Vorbereitung zum Katechismusunterricht treffliche Dienste leisten.

G. St.